

Breslauer Sonnensablat

Illustrirte Schlesische
Wochenschrift.

Ausgegeben am 27. Juli.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1883 bis dahin 1884.

Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämter des Deutschen Reiches
entgegen.

Abonnements-Preis.
bei allen Buchhandlungen M. 1. — pro Quartal,
bei sämtlichen Postämtern M. 1.20 pro Quartal.
Preis der einzelnen Nummern 10 Pf.

Schachmatt.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Radbruch verboten.
Uebersetzungsgerecht vorbehalten.

Hugo trat, sobald der alte Herr das Zimmer verlassen hatte, an den Blumentisch, er sah den entschlossenen Zug wohl, der jetzt die Lippen des Mädchens umzuckte, aber er ließ sich durch ihn nicht zurückschrecken.

„Welche Antwort geben Sie mir?“ fragte er.

„Keine,“ antwortete sie mit geprechter Stimme.

„So herzlos können Sie nicht sein!“

„Nennen Sie das herzlich?“

„Sawohl, gnädiges Fräulein; ich kenne zwar den Wortlaut des Briefes nicht, aber ich weiß seinen Inhalt. Ihr Schweigen würde ein armes, aus tausend Wunden blutendes Herz noch unglücklicher machen.“

Helene wandte das Antlitz ab und blickte lange stumm zum Fenster hinaus.

„Was soll ich antworten?“ brach sie endlich ihr Schweigen.

„Soll ich wiederholen, was ich schon einmal gesagt habe? Ich möchte das nicht gern, denn mir selbst sind diese Worte schmerzlich, und doch kann ich auch heute nur Dasselbe sagen.“

„Und darf ich fragen, aus welchen Gründen?“

„Nein, diese Frage dürfen Sie nicht an mich richten,“ fuhr sie hastig fort, „thun Sie es dennoch, so werden Sie keine Antwort darauf erhalten. Es kann vielleicht einmal eine Zeit kommen, in der ich meine Gründe nennen werde, nur jetzt nicht.“

„So bitte ich Sie, beantworten Sie mir nur die eine Frage: Nichtet Ihre Abneigung sich gegen die Person Theos?“

Er weiß ja selbst, daß er ein unshöner Mann ist —

„Halten Sie ein!“ unterbrach sie ihn abermals, indem sie beide Hände auf das stürmisch pochende Herz presste.

„Sie quälen mich mit Ihren Fragen, Herr Wildenbruch. Glauben Sie, ich sei so gedankenlos, daß ich nur auf die äußere Erscheinung und nicht auf den inneren Werth sehe?“

„Nun, wenn es dieser Grund nicht ist, dann verstehe ich nicht, welcher andere es sein soll,“ sagte Hugo kopfschüttelnd. „Theo ist in jeder Beziehung ein guter Mensch, er befindet sich in glänzenden Verhältnissen —“

„Und glauben Sie, daß diese glänzenden Verhältnisse mich blenden und auf meine Entscheidung irgend welchen Einfluß üben können?“ fragte Helene, sich hoch aufrichtend. „Sie sind kein guter Anwalt Ihres Freundes, der Hinweis auf die glänzenden Verhältnisse kann mich nur in meinem Entschluß bestärken.“

Sie verließ nach diesen Worten mit einer leichten Verbeugung das Zimmer, und kaum hatte sie die Thüre hinter sich zugezogen, als der Oberst wieder eintrat.

„Ich kann den Brief augenblicklich nicht finden,“ sagte



Gedert von Albanon. (Siehe Seite 103.)

er, „na, ich werde später noch einmal nachsehen. Ich werde nun ja wohl noch öfter das Vergnügen haben, Sie hier zu begrüßen.“

Hugo holte die Handschuhe aus der Tasche und zog sie langsam an, sein Blick ruhte dabei forschend auf dem weitergebräunten Antlitz des alten Haubengens.

„Ich kann aus den Gründen des gnädigen Fräuleins nicht klug werden,“ versetzte er, „sie will sie mir nicht nennen, nur die eine Erklärung hat sie mir gegeben, daß es nicht die äußere Erscheinung meines Freundes sei, was sie zu der ablehnenden Antwort benogen habe.“

„Ich sagte Ihnen ja, Gründe bedürfen die Frauen nicht, sie handeln nach Launen,“ erwiderte der Oberst achselzuckend. „Es wäre unnütz, da weiter fragen und forschen zu wollen.“

„Ich allerdings kann es nun nicht mehr,“ fuhr Hugo fort, „aber Sie könnten es, und wenn Sie diese Gründe erfahren, dann wollen wir gemeinsam sie bekämpfen. Das gnädige Fräulein ist eine zu ernste und zu tief angelegte Natur, als daß es nur nach Launen handeln könnte, hier müssen Gründe vorhanden sein.“

„Die wir nicht erfahren werden,“ sagte der Oberst mit einem abermaligen Achselzucken, während er dem jungen Manne die Hand zum Abschied reichte. „Warten wir geduldig was die Zeit bringen wird, Launen wechseln, nach einigen Monaten vielleicht darf Ihr Vetter noch einmal die Sache zur Sprache bringen und es ist möglich, daß er alsdann eine andere Antwort erhält. Also kommen Sie recht bald wieder.“

Hugo verließ das Haus in nachdenklicher Stimmung, er hatte nicht viel erreicht, aber es war immerhin etwas, konnte er doch nun dem Freunde den Trost bringen, daß die Abneigung der Geliebten sich nicht auf seine Person beziehe.

Es war verabredet, daß Theo gegen Abend in die Villa kommen sollte, um den Freund abzuholen, Hugo hatte keine Zeit ihn vorher aufzusuchen, wenn er zum Diner pünktlich erscheinen wollte.

In der Villa fand er den Maler, der sein Atelier bereits eingerichtet hatte und nach Tisch die Kreidezeichnung des Porträts entwerfen wollte.

So mußte denn Vertram Bauerband nach dem Diner in's Atelier wandern, und die Gnädige zog sich ebenfalls zurück, um ihr gewohntes Mittagsschläschen zu halten.

Hugo war mit Bertha allein, sie schlug einen Spaziergang in den Garten vor, er nahm den Vorschlag an und bot ihr den Arm.

„Aber Sie dürfen nicht wieder Comödie spielen!“ sagte sie scherzhaft drohend, während sie von der Terasse hinunterstiegen.

„Comödie?“ erwiderte er in vornehmvollem Tone. „Nennen Sie das Comödie, wenn ich Sie in mein Herz blicken lasse? Mein Herz gleicht ganz dem Meer mit Sturm und Ebbe und Fluth, und mande köstliche Perle in seinen Tiefen ruht! Kennen Sie Heinrich Heines Buch der Lieder?“

„Ach das! Du hast Diamanten und Perlen?“

„Zawohl, Du hast die schönsten Augen und so weiter. Wir werden diese Gedichte lesen, wenn ich hier wohne.“

„Dann kommen Sie recht bald!“ hat sie.

„Wünschen Sie es, Bertha?“ fragte er leise, indem er sie inniger an sich zog. „Soll ich morgen schon kommen?“

„Ach ja,“ hauchte sie, die Wimpern vor seinem brennenden Blick senkend.

„Weshalb sehen Sie mich nicht an, Bertha?“

Sie schlug die blauen Augen zu ihm auf und lag im nächsten Moment, von seinen Armen umschlungen, an seiner Brust.

„Ich liebe Dich, Bertha,“ flüsterte er, „ohne Dich ist das Leben mir werthlos. Ich liebe Dich so heiß, so innig, daß ich nicht mehr von Dir lassen kann. Und Du? Liebst Du mich auch?“

Purpurgluth hatte das Antlitz Berthas überglänzt, sie

wollte reden, aber es war ihr unmöglich, erschreckt fuhr sie zusammen, als sein heißer Kuß auf ihren Lippen brannte. „Mein Gott, wenn das Jemand gesehen hätte!“ sagte sie befürzt.

„Die ganze Welt kann es sehen,“ erwiderte er, „es ist ja kein Verbrechen, daß wir uns lieben! Aber nun sage mir, liebst Du mich auch?“

„Ja,“ flüsterte sie mit einem glückstrahlenden Lächeln. „Dann komme ich morgen schon und bitte Deine Eltern um Deine Hand.“

„Weshalb nicht heute?“

„Auch dazu bin ich bereit. Glaubst Du, daß Deine Eltern Dich mir geben werden?“

„Sie haben bisher alle meine Wünsche erfüllt und wissen ja, daß Deine Liebe mich glücklich macht.“

Am Fenster des Ateliers, das an der Gartenseite lag,

stand der Maler mit dem Zeichenstift in der Hand; er hatte die Weiden mit ironischem Lächeln beobachtet.

Vertram Bauerband, der die Geduld verlor, trat hinter ihn, er kam gerade noch zur rechten Zeit, um den Verlobungskuß zu sehen.

„Hol' den Schlingel der Kukul!“ sagte er auffahrend. Der Maler wandte sich um und legte rosch seine Hand auf den Arm des alten Herrn.

„Kalt's Blut, Anton!“ erwiderte er. „Wenn man selbst den Feuerbrand in eine Scheune wirft, darf man sich nicht wundern, daß die Flammen hell auslodern.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie hätten Ihre Tochter mit dem jungen Manne nicht allein lassen dürfen,“ antwortete der Maler trocken. „Stellen Sie sich wieder hin, wir wollen fortfahren.“

„Lassen Sie mich zuvor den Schlingel hinauswerfen!“

„Damit morgen die ganze Stadt sich auf Ihre Kosten lustig macht!“ spottete Wüldenbruch. „Man schneidet doch nicht selbst sich die Nase aus dem Gesicht! Und weshalb auch gleich hinauswerfen!“

„Glauben Sie, ich gebe mein Kind einem Schauspieler?“

„Na, weshalb denn nicht?“ Der Junge hat Talent, er kann ein zweiter Dawson oder Deuriant werden!“

„Der auch nicht,“ knurrte Bauerband, der sich wieder an seinen Platz hingestellt hatte. „Leichtsinnige Kerle sind sie Alle! Nur auf mein Geld hat der Schlingel es abgesehen!“

„Dann würde er doch nicht Ihre Tochter, sondern Ihr Geld gelüßt haben.“

„Machen Sie keine schlechten Witze, Sie wissen sehr wohl, was ich meine. Ich will denn doch etwas höher mit meiner Tochter hinaus —“

„Natürlich, Sie können sich einen Baron für Ihre Großkne kaufen, aber ob Ihre Tochter dann den Himmel auf Erden haben wird, das steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Das Geld ist bald vergeudet, dann fängt das glänzende Glend an, von dem der Dichter sagt: Der Mensch versuche die Götter nicht! Ich will ja zugeben, daß mein Neffe ein lofer Schlingel ist, aber es steckt doch ein guter Kern in ihm, und wenn Ihre Tochter ihn nicht liebt, hätte sie sich nicht von ihm küssen lassen.“

„Ich werd' ihr die Vanibten lesen!“

„Bitte, sehen Sie mich etwas freundlicher an, ich bin eben mit dem Auge beschäftigt,“ fuhr der Maler fort, unter dessen kunstfertigen Händen die Zeichnung rasche Fortschritte machte. „Denken Sie jetzt nicht an die Leviten, das war auch leichtsinniges Volk, das von Allen den Zehnten nahm und in dulci júbilo lebte. Wenn Sie meinem Neffen Ihre Tochter geben, so schaffen Sie ein glückliches Paar. Sie können den Schwiegerohn ja kurz halten, er wird es Ihnen nicht übel nehmen.“

„Einem Schauspieler? Nie!“

„Na, na, es giebt unter allen Ständen Schauspieler, die dem Publikum mit ihren Mägden Sand in die Augen

streuen," spottete Wildenbruch: „übrigens können Sie ihn die Bedingung stellen, daß er seinen Stand entlagen soll!"

„Und was soll er dann werden?"

„Weinetwegen Schneider!"

„Spaß!" sagte Bauerband ärgerlich. „Ich bitte Sie noch einmal, machen Sie keine schlechten Witze, dazu ist die Sache zu ernst. Ich hab' nicht mein ganzes Leben lang gearbeitet und gewahrt, um einen Bummler zu füttern."

„Gut gefüllt, Löwe!" lachte der Maler. „Von diesem Gesichtspunkte aus gebe ich Ihnen Recht. Aber mein Neffe wird Ihnen das auch nicht zumuthen, reden Sie ruhig und ernst mit ihm und hören Sie, welche Pläne er für seine Zukunft hat. So, mit dem Kopf bin ich fertig, was soll ich Ihnen in die Hand geben?"

„Das Conversations-Verikum," erwiderte Bauerband rasch. „Damit der Beschauer sieht, daß Sie den Vorn der Weisheit besitzen? Na, mir kann es recht sein, alle Bände, oder nur einen?"

„Spaß! Natürlich nur einen, die übrigen Bände können Sie ja auf den Schreibtisch legen."

„So ja, einen Schreibtisch wollen Sie auch haben?"

„Ist das nicht eine vermehrte Idee?"

„Ausgezeichnet! Soll ich auch einen Globus auf den Schreibtisch stellen? Man kann glauben, Sie hätten eine Reise um die Welt gemacht."

„Wie nennen Sie das Ding?" fragte Bauerband, die rothen busigen Brauen hoch hinaufziehend. „Was ist das?"

„Ein Globus ist eine Erdkugel, auf der man alle Länder und Meere studiren kann."

„Vermost!" rief Bauerband vergnügt. „Stellen Sie einen Jakobus auf den Schreibtisch und weisen Sie, ein Fernrohr daneben."

„Das kostet fünfzig Thaler mehr, wenn es naturgetreu gemalt werden soll."

„Natürlich ganz naturgetreu, was es kostet, bezahle ich."

„Schön, dann können wir's ja machen. Nur kaltes Blut, das rathe ich Ihnen noch einmal! Machen Sie kein Aufsehen, nehmen Sie nachher meinen Neffen unter vier Augen in's Gebet und hören Sie in aller Ruhe, was er Ihnen zu sagen hat. Sie können dann Ihre Entscheidung noch immer treffen."

„Die ist schon getroffen," knurrte Bauerband, „meine Frau wird ganz mit mir einverstanden sein. Glauben Sie, wir hätten darum unsere Tochter in eine Pension geschickt, um sie mit einem Schauspieler zu verheirathen? Sie spricht französisch und englisch, spielt Klavier —"

„Das hat wohl ein Heidegeld gekostet?" unterbrach der Maler ihn.

„Tausend Thaler, aber es reut mich heute noch nicht. Vergessen Sie nur auf dem Bilde den Brillantring an meiner Hand nicht."

„Unbesorgt — so, ich bin so weit fertig, morgen beginnen wir mit der Farbe, schauen Sie sich die Zeichnung an." Vertraut Bauerband trat vor die Staffelei, seine Augen strahlten, der Berger war für einige Minuten vergessen.

„Vermost," sagte er, indem er das Lognon auf die Nase steckte. „Aber das ist nur ein Buch, kein Conversations-Verikum, Sie müssen auch den Titel darauf schreiben."

„Das kommt später; wenn Sie wünschen male ich sogar das Buch mit Goldschnitt."

„Das würde sich sehr gut machen. Also morgen geht's los?"

„Morgen früh komme ich mit dem Malkasten heraus," nickte Wildenbruch, während er hier und da einige Striche verbesserte. „Und nun rathe ich Ihnen noch einmal, gehen Sie mit den jungen Leuten nicht allzustreng in's Gericht, die Sache ist wirklich nicht so schlimm wie sie aussieht. Und vor allen Dingen kein Aufsehen —"

Hier wurde er durch den Eintritt Karolines unterbrochen,

die im Auftrag der Gnädigen die Herren einlad, zum Kaffeé zu kommen.

„Ich werde Ihren Rath befolgen," sagte Bauerband, während sie die Treppe hinunterstiegen, „aber mein Entschluß steht fest. Ich hatte dem jungen Herrn eine Wohnung in meinem Hause angeboten, das muß ich nun zurücknehmen —"

„Natürlich, das hieße den Bod zum Gärtner machen," fiel der Maler ihm in die Rede. „Aber wenn die Beiden einander lieb haben, so hilft Ihnen das Alles nichts."

Sie fanden im Familienzimmer das junge Mädchen bei der Gnädigen, die sich mit Hugo sehr herzlich unterhielt. Das Glück, das aus den blauen Augen Berthas strahlte, konnte ihnen nicht entgehen.

Bauerband gab sich den Anschein, als ahne er das Herzensgeheimniß der Beiden nicht, er sprach mit großer Begeisterung von der Zeichnung zu seinem Bilde und gelobte seiner Frau, daß auch ihr Porträt gemalt werden solle, wenn das seinige zu seiner Zufriedenheit ausfalle.

Nachdem er mit Behagen seinen Kaffeé geschlürft und eine Cigarre dazu geraucht hatte, wandte er sich zu Hugo, der schon seit einer Weile vergeblich über die Bedeutung der spöttischen Witze nachdank, die sein Onkel ihm zuwarf.

„Ich habe einige Briefe Ihres Vaters gefunden," sagte er, „wenn Sie mir in mein Cabinet folgen wollen, werde ich sie Ihnen zeigen."

Das war genau derselbe Vorwand, den am Vormittag der Oberst benutzt hatte, um ihn mit seiner Tochter allein zu lassen, unwillkürlich erinnerte Hugo sich daran, während er den alten Herrn begleitete. Mit einer herablassenden Handbewegung ersuchte Bauerband ihn, Platz zu nehmen, dann holte er sein Tuch aus der Tasche, und die Gläser seines Lognonns abzubreien.

„Sie sind der Sohn meines Freundes, junger Herr," sagte er, „ich habe Sie freundlich aufgenommen und mein Haus Ihnen zur Verfügung gestellt, mehr kann man nicht für einen armen Teufel thun. Daß Sie nun gleich am ersten Tage Jagd auf meine Tochter machen würden, hätte ich nicht von Ihnen erwartet —"

„Herr Bauerband!" unterbrach Hugo ihn bestürzt.

„Wollen Sie leugnen, daß Sie meine Tochter geküßt haben? Das Fenster des Artellörs liegt an der Gartenseite, ich stand daran und beobachtete Sie!"

Hugo hatte seine Fassung rasch wiedergefunden, leugnen konnte und wollte er auch nicht, und der Liebe Berthas war er nun sicher.

„Nun denn, wenn Sie es bereits wissen, so brauche ich nicht bis morgen zu warten, um Sie zu bitten, mich die Hand Berthas zu geben, deren Herz ich schon besitze," sagte er in einem ruhigen, zuversichtlichen Tone. „Ich hatte mir vorgenommen, diese Bitte erst morgen an Sie zu richten —"

„Weil Sie heute zu lange dazu waren, nicht wahr?" spottete Bauerband, ihm in die Rede fallend. „Se, was können Sie mir und meiner Tochter bieten?"

„Ein treues Herz!"

„Das hat jeder Tagelöhner! Sie sind Schauspieler, gegenwärtig nur Bummler, — glauben Sie, daß ein reicher Mann Ihnen seine Tochter anvertrauen wird?"

„Weshalb nicht? Wenn er weiß, daß ich seine Tochter glücklich mache, so muß ihm das werthvoller sein, als wenn ich ihm einen Titel und Reichthum bieten könnte."

„Spaß! Wie kann ich denn wissen, ob Sie meine Tochter glücklich machen werden? Wenn ich ein armer Mann wäre, hätten Sie das Mädchen gar nicht angesehen, aber Sie denken, hier in ein gemachtes Bett zu kommen."

„Und was berechtigt Sie, mich in dieser Weise zu beleidigen?" fragte Hugo entrüstet. „Ich habe Sie noch nicht gefragt, ob und was Sie Ihrer Tochter mitgeben. Sie können sie meinetwegen enterben, ich will schon sorgen, daß sie keine Noth leidet."

„Sie haben ja selbst nichts! Wie viel Gehalt bekommt ein Schauspieler? Ich hab' mir immer sagen lassen, es sei zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben, und davon wollen Sie eine Familie ernähren?“

„Ich kann immer noch etwas Anderes ergreifen —“

„Wüßte nicht was, und ich sag's Ihnen jetzt ein für allemal, daß ich Ihnen meine Tochter nicht gebe. Sie hätten sich das selbst sagen müssen und ehelicher gehandelt, wenn Sie ihr fern gelieben wären. Was nun geschehen ist, das ist leider geschehen, aber ich dulde nicht, daß es noch weiter getrieben wird. Es thut mir leid, aber das Anerbieten, das ich Ihnen gemacht habe, muß ich nun zurücknehmen, ja, ich muß Sie sogar bitten, in den ersten Monaten mein Haus nicht mehr zu betreten, bis meine Tochter die Geschichte vergessen hat. Wir wollen kein Aufsehen machen, Sie nehmen nachher Ihren Hut und sagen, Sie würden in der Stadt erwartet. Morgen können Sie mir schreiben, Sie müßten eine kleine Kleinigkeit machen.“

Hugo hatte sich von seinem Sitz erhoben, ein trotziger Zug umzuckte seine Lippen.

„Was geschehen ist, das ist geschehen, und Sie können es nicht ungeschehen machen,“ sagte er mit gepreßter Stimme. „So gerne Sie es auch möchten, trennen können Sie uns nicht mehr, denn Bertha hält zu mir, und ich lasse nicht von ihr. Das jag' ich Ihnen frei und offen, damit Sie es wissen, und ich sage Ihnen auch, daß es eine Grenze giebt, an der der Gehorsam des Kindes aufhört. Wenn Sie Bertha zwingen wollen, mir zu entsagen, so können Sie es erleben, daß sie eines frühen Morgens verschunden ist. Was ist das Leben ohne Liebesglanz? Es ist nicht werth, gelebt zu werden, das fühlt Bertha ebenso tief, als ich.“

Bertram Bauerband sah den jungen Mann verwirrt an, ihm schwindelte der Kopf, er hatte die Worte kaum halb verstanden.

„Spazi!“ erwiderte er. „Ich glaube, Sie wollen mit drohen.“

„Nein, nur warnen! Ich sage Ihnen, wie es kommen wird, wenn Sie die Rolle eines Tyrannen spielen wollen. Wenn das Glück Ihres Kindes Ihnen am Herzen liegt, so willigen Sie in unsere Verlobung ein, wir werden Ihnen dankbar dafür sein; und verlangen Sie, daß ich meinem Stuhle entsage, so sage ich mich in Alles, was Sie über mich bestimmen.“

„Und wenn ich das nicht thue?“

„Dann werden Sie Ihre Tochter verlieren!“

„He, Sie wollen doch nicht mit ihr durchbrennen?“

„Morgen am Tage, wenn —“

„Herr, nun ist es genug!“ rief Bauerband wüthend. „Vergeben Sie so meine Freundschaft? Machen Sie, daß Sie hinauskommen, und lassen Sie sich hier nicht mehr blicken.“

„Ich gehe, aber Sie werden mich wiedersehen,“ sagte Hugo, der trotz der inneren Erregung seine Miße beharrte. „Ich bin kein Glücksritter, sondern ein ehelicher Mensch, das Wort, das ich Ihrer Tochter versprochen habe, werde ich einlösen, wie Pflicht und Gewissen es mir gebieten.“

Mit einer Verbeugung verließ er das Cabinet; im Wohnzimmer fand er den Maler schon zum Aufbruch gerüstet.

„Ich gehe mit,“ sagte er rasch, dem fragenden Blick Berthas ausweichend. „Theo erwartet mich, ich habe außerdem noch einige Geschäfte in der Stadt zu verrichten.“

Er küßte der Gnädigen die Hand, und als er von der Geliebten Abschied nahm, flüsterte er ihr zu, der Sturm sei schon losgebrochen, sie möge nun ihre Liebe beweisen, fest stehen und müthig ausharren.

„Und er hat ja die schöne Bertha in's Unglück gebracht,“ sang der Maler leise vor sich hin, als sie die Villa verlassen hatten.

„Also Dir habe ich das zu verdanken?“ fragte Hugo unwirsch. „Das war kein Heldenstück, Octavio!“

„Ich mache keinen Anspruch darauf,“ erwiderte der kleine Mann lakonisch. „Ein andermal lässe die Mädchen nur dann, wenn kein Auge es sehen kann. Hätte ich den Patron nicht zurückgehalten, wäre er sofort in den Garten gekommen und mit Dir abgegangen, wie der Teufel mit dem Doctor Faust. Was er Dir gesagt hat, kann ich mir denken, das Haus hat er Dir natürlich verboten —“

„Was kümmert mich sein Verbot! Je größer die Hindernisse, desto höher wächst mein Muth, und was ich meiner Braut versprochen habe, das halte ich.“

„Wenn sie nur auch hält, was sie Dir versprochen hat!“

„Daran zweifle ich nicht.“

„Wir wollen uns wieder sprechen, wenn Dir die Augen aufgegangen sind. Der Schneiderbaron und die Gnädige wollen mit ihrer Tochter hoch hinaus, ich glaube, unter einem Freiherrn oder einem Bankier thut sie es nicht, drum mach' Die keine Hoffnungen. Die Tochter ist ein unerfahrenes, schüchternes Kind, es wird ihr rasch einleuchten, daß Du eine schlechte Partie für sie gewesen wärest. Halbe Dir nur keine Schwachheiten ein, lieber Junge, Deine Person ist bald vergessen, es braucht nur ein Anderer zu kommen, der dem Mädchen den Hof macht. Und offen gesagt, kann ich's den Alten nicht übel nehmen, wenn sie die Thüre vor der Nase zuschließen, sie haben ihr Geld ehrlich und wohl auch mühsam erworben, nun soll das Mädchen —“

„Sophismen, Onkel!“ unterbrach Hugo ihn achselzuckend.

„Wenn Bertha mich wirklich lieb hat, und daran zweifle ich nicht, dann mögen ihre Eltern sagen, was sie wollen, sie bleibt mir treu, und von einem Vergessen meiner Person kann keine Rede sein! Du kommst ja nun täglich hin, — wenn Du mir einen großen Gefallen erzeigen willst —“

„Dann soll ich mich zum Postillon d'amour hergeben, nicht wahr?“ spottete der Maler. „Damit veröhne mich, ich habe kein Geschick dazu und bin auch zu alt zu dergleichen Scherzen geworden.“

„Ich verlange das ja auch nicht von Dir. Aber Du könntest ein gutes Wort für mich einlegen, wenn der erste Born verdraußt ist.“

„Auch das muß ich ablehnen; weh! Brod ich esse, deß' Lied ich singe, ich verdiene in der Villa ein schönes Stück Geld, und es kommen ohnedies Gelegenheiten genug, die mich zwingen, Herrn Bauerband einige bittere Pillen schlucken zu lassen. Sorge Jeder für sich selbst, ich rathe Dir nicht, und rathe auch ihm nicht, Du hast die Geschichte angefangen, nun sieh auch zu, wie Du sie zu Ende bringst.“

„Also auf Dich darf ich nicht rechnen?“

„Nein.“

„Dann wollen wir auch nicht weiter darüber reden,“ sagte Hugo, indem er stehen blieb. „Du wärest ein Stunde, mich zu verachten, um das Geld nicht zu verschmerzen, das Dir ja nach Deinem eigenen Geständniß die Hauptsache ist. Guten Abend!“

„Dummkopf!“ knurrte der Maler, seinem Neffen nachblickend, der rasch um eine Ecke gebogen war. „Hast Dir die Hörner noch immer nicht abgelassen, aber es wird mit der Zeit schon kommen!“

Verlirmt setzte er seinen Weg fort; er befand sich noch immer in äbler Laune, als er die steilen Treppen zu seiner Wohnung hinaufstieg!

Lautes Lachen schallte aus der Küche ihm entgegen, er trat hinein, sein Blick fiel auf einen Soldaten, der neben dem Dienstmädchen vor einer halb geleerten Bierflasche und einem ansehnlichen Stück kalten Braten saß.

„Himmelbonnerwetter!“ rief der Maler in hell auflobernder Entrüstung heraus.

Das Mädchen sprang mit einem Schreckensruf empor, der Soldat wüßte mit dem Kermel der Uniform den Mund ab und erhob sich schwerfällig.

„Was ist das hier für eine saubere Wirthschaft!“ rief Widenbruch; „wer sind Sie?“

„Bursche des Herrn Premierlieutenants Wendstein,“ lautete die gelassene Antwort.

„Was suchen Sie hier?“

„Nichts, ich warte nur auf Antwort.“

„Bei meinem Bier und Braten? Da wird Ihnen freilich das Warten nicht unangenehm sein.“

„O nein, ich hab', Gott sei Dank, Zeit!“ sagte der Bursche mit einem Lächeln, das dem Grinsen eines Pavians glich.

„Und ich hab', Gott sei Dank, keine Lust, Sie hier zu bewirthen!“ rief der Maler, mit dem Stod auf den Fußboden stampfend. „Da könnte man bald Bankerott machen, wenn Sie täglich kämen und hier auf Antwort warteten. Hinaus! Sagen Sie dem Herrn Lieutenant, wenn ich Sie noch einmal hier fände, würde ich Sie die Treppe hinunterwerfen!“

Der Bursche hatte mit der größten Gemüthsruhe das Glas noch einmal gefüllt und ausgetrunken, er schnitt ein Stück Braten ab, legte es zwischen zwei Brotscheiben und schob es in die Tasche, dann erst nahm er seine Mütze, die auf einem Stuhle lag.

„Wissen Sie, mit dem Hinunterwerfen ist es so gefährlich nicht,“ sagte er, „es gehören immer Zweie dazu, Einer, der wirft, und der Andere, der geworfen wird, ich bin bisher immer bei denen gewesen, die das Hinauswerfen besorgt haben.“

Der kleine Maler zitterte vor Aerger, aber er dachte nicht daran, seine Drohung auszuführen, der breitschultrige Gegner war ihm an Körperkraft weit überlegen.

„Dah Sie sich nicht wieder hier blicken lassen!“ rief er ihm nach. „Und Sie, verhehete Fräulein, können sich nach einem andern Dienst umsehen,“ wandte er sich zu dem Mädchen.

„Sie ziehen wohl am besten zu einem verheirateten Offizier, da haben Sie den Burschen den ganzen Tag in der Küche.“

„Ich weiß selber, was ich zu thun habe,“ sagte das Mädchen schnippisch.

Widenbruch gab ihre keine Antwort, er fand im Wohnzimmer seine Tochter in Thränen.

„Was ist denn hier los?“ fragte er betroffen. In der Küche lebt die Schwefelbände in Saus und Braus, und hier höre ich nur Jammer und Wehklagen?“

„Du bist so hart, Vater!“ klagte Fränzchen. „Wenn Kurt mir nun auch nicht weiter schreiben darf, dann ist alle Hoffnung und alles Glück für mich zu Ende!“

„Und dennoch ist ein Ende mit Schreden besser, als ein Schreden ohne Ende!“ sagte der Maler, der seinen

Aerger noch immer nicht überwunden hatte. „Der Herr Lieutenant weiß, daß er sich keine Hoffnungen machen darf, wozu soll nun der Briefwechsel führen? Ehrenhafter wäre es, wenn er in das Unabänderliche sich fügte und Deinen Frieden nicht weiter störte; ich selbst werde ihm nun die Antwort schicken, auf die sein Bursche hier gewartet hat, und diese Antwort soll er nicht hinter den Spiegel stecken.“

Fränzka hatte das Haupt erhoben, voll und ernst ruhte ihr Blick auf dem Vater.

„Dazu hast Du keine Veranlassung,“ erwiderte sie. „Was Du ihm gesagt hast, als er um meine Hand warb, das war bitter genug für ihn, und nun bringst er mir das schwere Opfer, daß er seinem Stand entsagen will.“

„Und was will er werden?“ fragte Widenbruch über-rascht.

Inspector einer Feuerversicherungs-Gesellschaft. Ein Freund, der mit dem Director der Gesellschaft befreundet ist, hat ihm dazu gerathen, die einleitenden Schritte sind schon geschehen, in den nächsten Tagen hofft er mir die Mittheilung machen zu können, daß er ange stellt ist. Er muß dann freilich ein halbes Jahr ohne Gehalt arbeiten, damit er die Geschäfte kennen lernt, aber nach diesem halben Jahre hat er eine gesicherte Existenz!“

„Ja, wenn er Sighleisch hat,“ knurrte der Maler, der mit großen Schritten auf und nieder wanderte. „Na, wie werden ja sehen, Schag. Immerhin gefällt es mir, daß er dieses Opfer Dir gebracht hat, ich finde darin den Beweis, daß er ein erster, verständiger Mann ist, denn man Vertrauen schenken darf. Da will ich denn die Dinge ihren Gang gehen lassen, nur versich mir, in dieser Angelegenheit nichts ohne meinen Rath zu thun.“

„Ich darf ihm also schreiben, daß Du mit seinem Entschluß einverstanden bist?“ fragte Fränzchen froh bewegt.

„Gewiß, und wenn er seine Anstellung hat, will ich ihm auch erlauben, wieder hieher zu kommen; aber den Schlingel von Burschen soll er nicht noch einmal schicken, ich hab' keine Lust, wildfremde Menschen mit Bier und Braten zu regatiren.“

„Tausend Dank, Papa!“ jubelte das Mädchen.

„Mit Deinem Dank warte, bis der Herr gezeigt hat, daß er auch ausführen kann, was er sich vornimmt,“ sagte der Maler, und ohne dem Mädchen Zeit zu einer Antwort zu lassen, ging er hinaus, um im Atelier den Farbkasten für den nächsten Tag bereit zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Neues über die Diphtheritis.

(Echtheit.)



Im April des Jahres 1879 erschien in dem Dorfe Bradetin die Diphtherie epidemisch in einem stark abgegrenzten Theile dieses langgestreckten Dorfes (2600 Einw.). Die Epidemie hat von ihrem Ursprünge, vom April an bis zum Winter, trotz des lebhaftesten Kirchens, Schul-, Straßen-, Geschäfts- und Wirthschaftsverkehrs der Einwohner, ihre ursprüngliche Bahnlinie nicht überschritten. Diese Thatsache allein schon macht diese Diphtherie sehr lehrreich. Zu dem oberen Dorftheile mit ca. 800 Einwohnern kamen schon in den ersten vier Wochen über 80 Erkrankungsfälle an Diphtherie vor.

Ausfallend war dabei das gänzliche Verschontbleiben (Immunität) der zwei „unteren“ Dorftheile mit ihren ädren und wiederlichen Familien, und mitten in dem Diphtherieherde die verschonten Oberdörfer das Verschontbleiben vieler adersautereliebenden Familien — Dasen in dem Seidenbergel. Das weniger begünstete Dorftheile war also das verschont, aber auch hier blieben die meisten Bauernfamilien, welche ihren Speisebedarf vom Brod bis zum Ei nicht beim Kleinbändler kaufen, sondern selbst ziehen, verschont.

Dr. Oldmann führt nun des Weiteren aus, daß namentlich stark gebräunungsfähige Körper, wie Gesehadwert u. Darmcatheter und Diph-

therie vom Verbaulungschlauch aus (durch Uebertritt der schädlichen Massen in den Körper) erzeugen könnten.

Sehr wahrscheinlich ist nun, daß solcher Darmcatheter das Besitzen der Diphtherie begünstigt, indem ein Organismus, welcher an acuten Darmcatheter leidet, leichter von der Diphtheritis befallen werden kann.

Ueber die „Behandlung und Verhütung der Krankheit“ sagt der Verfasser Sturz und Sünderen:

„Um die Fernhaltung der krankmachenden Ursachen zu betätigen, so können wie hier nur mehr vom Darmcanal sprechen, indem sich beim Eintritt der Krankheit im Darm noch geringste Speisemasen vorfinden können, welche durch ihren Uebertritt in den Körper neuen Schaden von alten hinzuzufügen könnten, während die Erstling oder Anflutung des Darfes meist schon eine abgeschlossene Thatsache ist.“

Vor Allen werden wie behobal durch milde Klüster den Darm möglichst zu entleeren suchen. Da es bei Diphtherie namentlich darauf ankommt, daß möglichst frühzeitig eingegriffen wird, so möge jede Mutter, die bei ihrem Kinde Hals-schmerzen gewahrt wird, sofort demselben ein laues Wasserlöffel geben, dem einige Eßlöffel Del zugefügt werden (bei sonst gefunden Kindern von vielleicht 220 R.).

Bzüglich weiterer Versuche, den Darm zu entleeren, werde man sich an einen Sachverständigen, der dann auf distillirten Wege und durch passende, vortheilhafte Mischung des Urinleibes, verbunden mit weichen Klystieren, ohne aber eine Arznei aufzuführen, den Darm genügend von den sauren, gereizten Massen reinigen wird.

Wir haben gesehen, daß durch die Entzündung der Halsgewebe Stoffe abgehoben werden, die durch die Entzündung der Halsgewebe der Fall ist. Wenn die Entzündung durch ein gewisses Maß nicht übersteigt, sonst tritt Gefäßschließung ein und dann ist die entzündete Schleimhaut nicht mehr im Stande, die genügende Menge krankhafter Stoffe abzugeben. Die letzteren bleiben zurück und richten nun zunächst in den Halsgeweben, dann auch im übrigen Organismus veratende Veränderungen an, daß der Tod unermidlich ist. Ferner ist zu bemerken, daß schon früher Zeit bevor die Entzündung in das Stadium der Erschlaffung tritt, dieselbe nicht mehr im Stande ist, eine der großen Mengen krankhafter Producte abzugeben, daß also zwischen dem Stadium der höchsten Leistungsfähigkeit der Entzündung und dem der Erschlaffung ein erschöpfendes Stadium liegt, bis zu welchem die Entzündung nicht kommen soll. Das Stadium der höchsten Leistungsfähigkeit ist aber nicht mit dem der höchsten Entzündung und Hitze zu verwechseln, sondern eine Entzündung ist in milderen Graden viel energischer als in sehr hohen.

Deshalb dürfen wir die Halsgewebe, die bei Diphtheritis ohnehin heftig genug entzündet sind, durch weitere Arzneien nicht noch mehr reizen, damit so die Entzündung nicht noch mehr gesteigert werde. Im Gegenteil, wir sollen die letztere etwas herabstimmen suchen, da ein weniger entzündetes und erdtes Gewebe nicht der Gefahr der Ueberreizung ausgesetzt ist und doch durch ruhige, aber um so energischer Tätigkeit die krankhaften Stoffe abzugeben wird.

Diese Pflege der Halsnerve, welche eine Herabsetzung der Weirtheit der Nerven erzielen kann, wird nicht durch Schlingen von Eiswürstchen bekämpft, die als momentan sehr starke Reizwirkung nur schädlich sein können, oder durch Einatmung heißer Dämpfe, welche zwar den gereizten, daher sehr schmerzhaften Halsnerven wohlthun werden, wie ja dies immer bei heißen Umschlägen auf entzündete Stellen der Fall ist, aber getrübt werden die Halsnerve und Gewebe dadurch nicht, auch die Entzündung nicht gemindert, sondern nur erhöht, weshalb das Einathmen heißer Dämpfe bei der hochgradigen diphtheritischen Entzündung zu vermeiden ist. Wir müssen vielmehr, nach meinen Erfahrungen auf dem Gebiete der Entzündungen innerer Organe, mit lauen Temperaturen arbeiten, die allmählig in kühlere übergehen.

Der Verfasser empfiehlt nun ebenfalls Gurgelungen mit allmählig kühler genommenen Flüssigkeiten und sagt dann ferner:

Außerdem können wir durch andauernd gleichmäßig kühle Umschläge um den Hals auch eine Kräftigung der Halsnerve und deshalb ein Herabgehen der Entzündung erlangen. Zu den Gurgelungsflüssigkeiten kann man nach dem Vorausgehenden also nicht reizende Arzneien, wie Chloralid oder Pflanzungen mit Carbolsäure etc. nehmen, sondern nur laue bzw. kühle Flüssigkeiten; am besten nimmt man noch hierzu Getränke, welche den beständig im Hals der Diphtheriekranken vorkommenden Schleim auflösen, der auch ein Bedeutendes zur Ernsthaftigkeit des Krankheitsbildes beiträgt; oder man läßt abwechselungsweise auch mit stark sauerstoffreichen Flüssigkeiten gurgeln, da man weiß, daß Hülfe in stark sauerstoffhaltigen Substanzen nicht leben können und das Gurgeln mit diesen Stoffen auch sonst recht lebhaft auf den Körper wirkt. Für die Kenntniß eines Laien, dem noch am meisten daran liegen muß, so rasch als möglich bei der beginnenden Krankheit einzugreifen, genügt es, außer den oben genannten Klystieren die Kinder mit natürlichem Selterswasser und Milch (zu gleichen Theilen, kalt) gurgeln zu lassen.

Bevor ich jetzt zur Pflege des Gesamtkörpers übergehe, möchte ich folgende allgemeine Gesichtspunkte vorausschicken: Es muß größte Reinlichkeit im Zimmer des Diphtheritis-Kranken herrschen; alle Wäsche u. oder faulende und überdicke Gegenstände dürfen daselbst nicht aufbewahrt werden. Der Kranke muß, wenn die Verhältnisse der Familie es erlauben, mindestens alle 2-3 Tage die Wäsche wechseln; ebenso sollen die Betten alle 8 Tage frisch überzogen und wenn möglich gelüftet werden. Der Auswurf des Kranken werde in einem reinen Gefäß aufgefangen, das etwas mit frischem Wasser angefüllt ist und möglichst oft entleert wird. Die Bettung muß kühl und leicht sein; womöglich sollen wollene Decken die Fieberbetten ersetzen. Die Wohnung, welche den Kranken überdeckt, muß trocken sein.

Ich komme nun dazu, die allgemeine Körperpflege zu schildern und zwar zunächst der zu und dann der krankhaften Stoffe aus dem Körper fortschreitenden Organe. Die Zufuhr zum Organismus vermitteln, wie erwähnt, hauptsächlich Verdauung und Atmung. Bezüglich ersterer bin ich der Ansicht, daß wie aus von gemischter Kost nähren und in unferer Nahrung die vier Nährstoffe: Eiweiß, Fette und Kohlenwasserstoffe, die ich des allgemeineren Verständnisses halber den Fetten bezeichne, Wasser und mineralische Bestandtheile in der Menge und in dem Verhältnisse aufnehmen sollen, wie es die Zusammenfassung eines gesunden Organismus erfordert.

Bei nun ein zuviel oder zuwenig der einzelnen oder aller Bestandtheile findet, so müssen wir auf gleichmäßige Ernährung sehen; namentlich ist es das Ueberwiegen eines mineralischen Bestandtheiles (Salzes), welches insofern bei Diphtheritis vermieden werden muß,

als es sehr aufreizt. Ich meine Kalisalze. Der Kranke ist ohnedem sehr stark aufgeregt, braucht also nicht noch weitere Aufregung.

Da es aber sowohl im Fleisch wie Pflanzenreich Speisen giebt, welche aufregend (in Folge Kalibehalt) wirken, so muß diese reizende, aufregende" Abtheilung der Fleisch- und Pflanzenstoffe wegbleiben und ebenso stark aufregendes Gewürz: Pfeffer, Essig, Senf etc.

Zwischen Fleisch und Pflanzen möchte ich Eier und Milch setzen, obwohl sie eigentlich auch zur Fleischstoffe gehören. Sie wirken ganz und gar nicht aufregend. Wir werden also dem Diphtheriekranken nicht reizende Fleisch- und Pflanzenstoffe geben. (Küchlein können wir stark sauerstoffgebende Nahrungsmittel, zumal gewisse Obstsorten empfehlen, beabsichtigt schnellerer Oxydation der Abwahrstoffe. Ich rathe deshalb für leichtere Paltsalze weiche Eier, leichte Milchmehlspeisen, Apfelsaft etc., während ich bei geschwächten Magen eine kleine Anregung durch ganz kleine Mengen süßen Weines, hier und da genommen, empfehle.

In der Diät hat man auch ein Hauptaugenmerk auf die Belebung des Darms zu richten - aber nicht etwa durch einseitigen Obst- oder Schrotbrodgenuss, sondern bei vielseitiger Nahrung. Aufsehung! Hier auch wesentliche Dienste durch seine darmbelebende Fruchtstoffe. Als Getränk gebe man Wasser mit Fruchtjahren, welche kühlend und günstig auf den geschwächten Stoffwechsel wirken, weil sie als stark oxydierende Nahrung der Forderung des Fiebers Einhalt thun.

Beim Abwempele ist zu bemerken, daß wir einen Diphtheriekranken stets reine Luft einathmen lassen sollen, und wären aus diesem Grunde schon die luftdurchlässigen Carbol- etc. Präparate zu vermeiden.

Der Tag, Nacht und Nacht die Fieber bei jeder beliebigen Temperatur offen zu lassen, ist entschieden aus Jedermann'sicht einschneidenden Gründen nicht kurzweg empfehlenswerth, da wir nur reine Luft brauchen, die jedoch stets eine bestimmte Temperatur von ca. 14° C. hat, unter welchem Grad die Luftwärme nicht sinken und selbst auch nicht über höchstens um 1-2° übersteigen soll. Im Sommer hänge man behufs Kühlung in Kaltwasser getauchte Leinentücher an den Fenstern auf, auf welche die Sonne scheint, damit kühler Wasserdampf erzeugt wird.

Ferner muß man dafür sorgen, daß die Luft stets einen gewissen Feuchtigkeitgrad haben soll.

Die Luft, welche der Kranke direct einathmet, also die sich vor dem Munde des Patienten befindet, kann etwas kühler und feuchter sein, also jene Eigenschaften haben, die wir so sehr an der kühlen Gradirhausluft loben: wir verstehen darunter eine Art kalten Wasserdunstes; doch darf die Einatemluft auch nicht zu tief in der Temperatur sinken, da sonst eine zu große Abkühlung der sehr heißen Lunge stattfindet.

Ich erwähne, wie erwähnt, die Heißwasserdämpfe, wie sie die jetzigen Inhalationsapparate bieten und empfehle die entzündete viel bessere, feuchere und die Nerven des Halses und der Lunge stützende Einatmung von kühlem Wasserdunst, die bei allen von mir beobachteten Fällen so vortreffliche Dienste geleistet hat und deren Vortheile auch sonst einleuchten, wenn man die außerordentlich günstige Beeinflussung der Hals- und Luftströmungen durch die Inhalation der Sool- dämpfe oder der Luft der Gradirhäuser in Betracht zieht.

Diesen großen Vortheil des kühlen Wasserdunstes sollen wir uns nun gerade bei Diphtheritis nicht entgehen lassen, sondern ausnützlich suchen, da er eine vollkommen richtige Behandlung der entzündeten Halsgewebe darstellt, welche die lauen bzw. kühlen Gurgelungen wesentlich unterstücken kann. Wohl zu bemerken ist noch, daß, während eine Beschäftigung der Halsgewebe von der lauen zur kühlen Temperatur allmählig übergehen soll, die einzuathmende feuchte Luft einen fortwährend ziemlich kühler Grad haben mußte.

Das nun die Haut betrifft, so mag für den Beginn der Krankheit erwiesen werden, daß laue Bädungen des ganzen Körpers mit festem Frothiren der Haut sehr empfehlenswerth sind. Ferner kann man, sobald die Kinder über Halsweh klagen, feuchte Wicklungen machen lassen; dieselben werden in der Art angebracht, daß man ein kleines Taschentuch oder Handtuch, je nachdem es für ein Kind oder einen Erwachsenen gehört, in gut abgekandenes Wasser eintränkt, gut auswindet und rings um den Hals wickelt, darüber ein trockenes Leinwand, dann noch ein wollenes Tuch, welches die ganze Wicklung festhält.

Diese leichten Wicklungen genügende Hauptpflege ist aber bei schwereren Erkrankungen nicht zureichend. Vor Allem müssen die feuchten Wicklungen unter Umständen kühler bzw. kalten Umschlägen weichen. Außerdem müssen wir die Haut zu kräftigen suchen, damit sie ihrer enormen Aufgabe gerecht zu werden vermöge. Dies geschieht aber nicht durch die sogenannte Fieberbekämpfung mittelst Chinin oder Kaltwasserbehandlung, Vorgänge, die total unwissenschaftlich, weil unlogisch, daher zu vermeiden sind.

Nun den gleichen Gründen ist es natürlich nicht erlaubt, dem Laien anzurathen, er solle mit seinen Kindern, so oft sie Fieber haben, ebenso bei Diphtherie feuchte Einpackungen entweder des Halses oder gleich des ganzen Körpers vornehmen. Man möge doch bedenken, daß der fiebernde Kranke stets ein geschwächtes Nervensystem hat, da die das Fieber bedingende Fieberung immer eine bedeutende Erschlüchterung des Nervensystems mit sich bringt. Wenn ich nun die heisse Haut eines derart Nervenschwachen mit einer so heftigen Temperaturdifferenz behandle, so kann allerdings die Haut derart geschädigt werden, daß ihre Tätigkeit bedeutend sinkt und kühle Haut eintritt; aber dies ist keine

Milch zur normalen Hautwärme, sondern eine künstliche Erwär-
mung zu einer künstlichen Hautwärme.

Da nun der Mensch, wenn er vor Eintritt der heftigen Erkran-
kung, hier Diphtherie, ziemlich gesund war, eine große Widerstandskraft
hat, und nicht bloß die Krankheit, sondern auch noch die Behandlung
mit derart kalten Bädungen erträgt, so ist dies doch kein Beweis für
die Berechtigung einer solchen Behandlung. Der Kaltwasser-Künstler
steht auf gleicher Stufe wie der Wund-Arzt der heftigeren Krank-
heit. Die Widerstandskraft wird nun vor Eintritt der heftigeren Krank-
heit ziemlich gleiches Organismus von dem unangenehm Weise ge-
braucht kalten Bädungen Schaden davon tragen und wenn es nur
Nervenschwäche wäre, die oft noch lange nach der Krankheit fortdauert.
Wenn jedoch der Körper vor Ausbruch der Diphtherie schon
schlechtig krank und geschwächt war, so werden derartige kalte Bädun-
gen eine solche Hautwärme hervorbringen können, daß sich der Körper
oft gar nicht mehr davon erholen kann und das durch diese Bädun-
gen runtirt Nervensystem wird den Tod des betreffenden Organis-
mus bedingen.

Ich warne deshalb dringend vor solch leichtsinnigen Kaltwasser-
Manipulationen; die vielen Fälle, wo zum Tode führende Hautwü-
nde und Kräfteverfall eintritt, können doch Jedem die Augen öffnen.

Mit diesen Salz- oder Eispandungen sind Bädungen ganz kleiner
Körpertheile, wie die Halspandungen, nicht zu verwechseln.

Die febrile Haut darf nun durch mehr oder minder laue Bäder
und ventulöse Wüde-Arbeitungen gepflegt werden, welche auch die
nöthige Berührung des aufgereizten Körpers und damit Verringerung der
Beschwerden bringen werden.

Aus dem sechsten Gelehrten erlaßt sich also für den Beginn der
Krankheit und die leichteren Fälle folgende Mischung des Salzes lauer
Arbeiten, milde reizlose Diät, Gurgelungen mit kalten Flüssigkeiten
wie Milch und Selterswasser, ferner fortwährende gute Entleerung des
Darmcanals, frische Zimmerluft und gleichmäßige Bettwärme.

Alles Uebrige ist für das Patientenverhältnis zu complicirt.

Indem nun Dr. Sturm alle Arzneyen, wie Nuxium, Chinin,
Salicylatron etc. in Diphtheriefällen verwirft, rath er zur Verhütung
der Krankheit Abkühlung der Haut durch kalte Bädungen, der Hals-
gewebe durch Gurgelungen mit frischem Wasser, viel Aufenthalt in
frischer Luft, Kühlung der Wohn- und Schlafzimmern, geeignete Körper-
liche und geistige Thätigkeit, sowie vernünftige Diät. Kleinen Kindern,
die nicht gurgeln können, mache man hin und wieder im Laufe des
Tages den Mund bis zum Näschen mit einem in kaltes Wasser ein-
getauchten Wappchen aus und gewöhne auch die Kinder möglichst bald
an das Gurgeln. Ganz kleine Kinder darf man nicht mit kalten
Bädungen behandeln, sondern sehr vorsichtig unter Leitung eines
Sachverständigen langsam abkühlen; aber reine Luft ist auch für diese
Kinder schon die Hauptsache; ebenso wie geeignete Ernährung, die
namentlich in dem Befassen aller gewürzten, gebräuterten oder noch stark
gährenden Nahrung besteht.

Er verbreitet sich dann noch über die vielfältigen Ursachen der
Krankheit: die dumpfen Kellerröthungen, die Wohnungen auf den
Höfen, in der Nähe der Aborten, in der Nähe von Pferdeällen; die
wenige Sonne, die in Parterren- und Kellerröthungen dringt, die
Wohnungen 4 Treppen hoch gelegen, in die Luftabzünfte aus dem
ganzen Staat und unendlich beschleunigten, laueranreizenden Hause dringt;
die mangelnde Anpflanzung von Bäumen auf den Straßen etc.

Kinder neigen wohl aber auch überhaupt mehr zu dieser Krank-
heit vermöge ihrer eigenen vegetativen Lebensproceßes und vermöge
ihrer zarteren Gewebe, vermöge ihrer leichteren Neigung zu Entzündun-
gen; denn es ist klar, daß entzündliche aufgelockerte Schleimhäute der
Diphtherie fruchtbarer Boden zu ihrer schnelleren Wucherung dar-
bieten. Auch ist die Entzündung der Kinder überhaupt bis zu ihrer
Entwicklung immer noch in der Gurgeln begriffen, gedenken wir der
Kinderkrankheiten, durch welche das Blut sich kühlt, gedenken wir der
verschiedenen Hautausschläge etc.; jeder Krankheitsstoff, vor Allen die
Diphtherie, bildet ein Ferment, welches, in vorher scheinbar
ruhiges Wasser gethan, wie ein Gährungsulter wirkt.

Und für sich ist wohl die Diphtherie nicht so ungemein ge-
fährlich, nur der Boden, auf den sie fällt, begünstigt sie, — 3. V. auch
Erwachsene sind nach ihrer Lebensweise zeitweise mehr oder weniger
für Diphtherie empfänglich; ihre Bluteschaffenheit ist bei reichhalti-

gerem Genuß von Spirituosen oder stärkerer Zufuhr von stickstoffreicherer
Nahrung eine für Diphtherie geeignete. Sehr gefährlich ist die
Diphtherie selbst bei Erwachsenen durch ihre Complicationen, vor
Allen mit Ueberladung des Magens; dann kann sie selbst diesen ge-
fährlich werden wie die Cholera, die eigentlich nur durch ihre Com-
plication, vorzüglich mit Entzündung, meistens Verderben bringend ver-
läuft — oder aber die Diphtherie entzieht sich durch den Ort ihrer
Anheftung längere Zeit der Erkenntnis, 3. V. in den Nasenmuscheln,
wo von aus sie nach oben in die Stirnhöhle dringt, hier ihre Ver-
seuerungen anrichtet, bevor sie sich durch üblen Geruch oder durch weiche
Beläge auch in der Nasenhöhle bemerkbar macht — oder sie befindet
sich im Kehlkopf, ohne daß sie den sauberen, verhängnisvollen und wohl-
bekanntem Ort beim Zuseher und beim Kranken verläßt.

Am Uebigen verbreitet sich Dr. Sturm über die Grundzüge der
Naturheilkunde 3. V. Verweisen auf seine immerhin empfehlenswerthe
Schrift, deren Inhalt im Wesentlichen doch mehr auf die Verhütung,
als auf die Heilung verzwelfelter Fälle sich richtet.

Nach Erlösung der beiden besprochenen Schriften wollen wir nun
auch noch einer Darstellung des bekanntesten Mittels medicinirter
Verste gegen die Diphtherie, nämlich des Chlorcalciums, eine Stelle
einräumen. Ein in weitesten Kreisen durch seine turmerischen Bestrebungen
bekannter Arzt, Dr. Gub. in Lindenau bei Leipzig, spricht sich hierüber
aus: „Seitdem ich ausschließlich das Mittel gebe, fürchte ich die Diph-
therie, wenn sie rechtzeitig in Behandlung kommt, nicht mehr. Mein
Sohn und College, Dr. Gub. jun. in Wagnitz, hat dieselben Erfahrungen
gemacht, und die neuerdings von Dr. Willmann in Halle gegebenen
Veröffentlichungen weisen 6 Todesfälle in 671 Fällen von Diphtherie
auf. Die von uns in einer sehr großen Zahl von Fällen in den letzten
Wochen gemachten Erfahrungen ergeben, daß Todesfälle an Diphtherie
nur in einigen verhältnißmäßig, zur Zeit in Behandlung gekommenen
Fällen, oder durch secundär auftretende, durch Tracheotomie nicht zu
hebende Keilspitzen- (Brüune) entrieten, und ich bedauere auf
Tiefe, nicht in früheren Jahren die jeppige Behandlung gekannt und
angewandt zu haben. Die Behandlung mit chloraurem Kali ist zuerst
von Seligmueller in Halle empfohlen worden, ist dann, weil durch un-
vernünftige Anwendung durch Laien und ungenügende Vorsichtsmaß-
regeln Bergungsfälle vorkamen, in Mißacht gekommen und erst
neuerdings wieder aufgenommen und wird höffentlich in kurzer Zeit
ausschließlich von allen Aerzten angewendet werden.“

Die erfolgreiche Behandlung der Diphtherie verlangt Folgendes:

1. möglichst frühzeitiges Eintreten der Behandlung;
2. die in der Regel 4, höchstens Procentige Lösung des chlor-
sauren Kali, beziehentlich des noch unvollständigen Chlorcalciums (also
4 bis 5 Gr. des Salzes auf 100 Gr. Wasser) ist in allen Fällen von
Wandeltzündung mit weichen Belägen sofort zu geben; — ist seine
wirksame Diphtherie da, so ist das Mittel auch von Nutzen. In schweren
und verhältnißmäßig neuen Fällen giebt man auch halbhündlich — in allen
leichteren Fällen schließlich einen halben Eßlöffel — ganz kleinen Kindern
etwas weniger. Erwachsenen eine reichliche Gabe. Nach Verschwinden
des Belags hört das zuletzt seltener Einnehmen auf.
3. Alles Gurgeln und jede weitere Behandlung mit Einblasen,
Einläuben und Keilen unterbleibt — Gurgeln läßt man höchstens dann
und wann mit Wasser oder schwacher Lösung von übermangensaurem
Kali oder Kochsalz. Auspülen der Nase ist nützlich, wird aber bei zeit-
lichem Eintritt der Behandlung selten nöthig.
4. Dem Kranken fluid Fleischbrühe, Eiwasser und Wein zu geben,
— Milch und uderabhängige Getränke sind, weil sie die Flüssigkeitsabgabe
besördern können, zuerst vuzuallingen; für den Durst ist frisches Wasser
zu reichen; bei Zufuhr von Nahrungsmitteln wird chlorsaures Kali nie
schädlich.

5. Frische, reine, mäßig warme Luft, Reichlichkeit und kühles Lager
sind, wie bei jeder Krankheit, bei Diphtherie doppelt nöthig.

Bei dieser Behandlung der Diphtherie kann Jeder hoffnungsvoll
ein günstigen Ausgang entgegensehen, — sie hat auch den unabweis-
baren Vorzug, daß rechtzeitigem Eintritt schwerer diphtherischer Beläge sich
nur selten entwickeln, und scheint ganz entschieden auch die Aufzuchtungs-
gefahr für Andere zu mindern. Ich habe in vielen Fällen, wo eine
Trennung der gefunden Kinder von den diphtheriekranken gar nicht
möglich war, ein vollständiges Verschwinden der übrigen Kinder
erlebt.“

Mein Esel hat das gethan.

Humoreske von H. B. Idersäli.

Es war ein heiterer Junimorgen, als wir in Viechrich einen jener
kleinen Rheinländer besahen, die den Stromverkehr zwischen Mainz
und Bingen vermitteln helfen. Wir waren eine fröhliche, bunt zu-
sammengewürfelte Gesellschaft. Mit in 3. A. paronirtenen Komerden
befreundet, wurden wir durch dieselben in mehrere Familien eingeführt,
die sie gegen wieder andere Bekannte dazu, so daß wir schließlich in
diesem Werke eine große in und abgeschlossene Vereinigung bildeten. —

Mein Bruder Hans, einer der lebenslustigsten, unternehmendsten
Geister, war bald die Seele unseres frohen Kreises und mitbin ver-
schibiger Arrangere aller kleinen Spirituosen, Wasserpartien und anderer
Vergnügungen. So hatte er auch die heutige „Partie“ zu Stande ge-
bracht. Das Programm lautete dieberpredend: Rheinfahrt bis Amnons-
hausen, Mitt auf den Niederwald, Spaziergang nach Rüdelsheim, Souper,
Tanz und — meinte er — das Uebrige ergab sich dann von selbst.

Nun, mir dünkte es gerade genug für einen Tag.

Augenblicke hand Hans mitten des Dammboots und über- schaute mit zufriednem Blick den schönen Erfolg seiner unglücklichen Anordnungen; Alles war beuam untergebracht, und das helle Vachem der gahrdich vertretenen jungen Damen, wie die vielen Keinen Scherze und Erzählungen, die zwischen den Kameraden und der fröhlichen Wädhchen hin und her flogen, zeugten genügend von dem Talent unferes Arrangeurs.

Eben wollte ich zu ihm beizutreten, um ihm sein wohlverdientes Lob zu spenden, als ein trüber Schatten über seine Stirn zog, immer düsterr wurde und schließlich auch die sonst feine Muth und freudig dreinschweifenden Augen mit feindtem Schimmer übergeh.

Ich unterdrückte die scherzhaftesten Worte, die ich an ihn zu richten im Beiriff fand:

„Mein alter Hans, was verstimmt Dich so?“

„Dah mich nur, Walter, es ist nichts; kümmerte Dich weiter nicht um mich.“

Das war aber durchaus nicht in einem Tone gesprochen, als ob es nichts wäre. Mich sagte Besorgnis für meinen lustigen Hans, ich beschloß vorzüglich zu sondiren.

„Komm! Hans, wir gehen zu den Damen, da wirst Du Dich er- beiten: sieh nur die vielen schönen, lachenden Gesichter, das Alles hast Du gemacht.“

„Das ist ja eben,“ fuhr er mit dazwischen, „das ist's ja, Alles lacht, Alles ist vergnügt, und ich — ich —“

„Nun?“ fragte ich, als er plötzlich abbrach, „und Du?“

„Ich bitte Dich, Walter, laß das Fragen; mir ist wirklich nicht danach zu Muth.“

Bei seinen letzten Worten zuckte es in seinen Augen auf; ich folgte dem Blick, und . . .

„Komm Hans, wir setzen uns beide in jene Ecke und plaudern ein wenig.“

Damit schloß ich ihn mit mir. Durch jenen Blick war mir das Räthsel gelöst; ich kannte meinen Freund zu gut, um auch ohne Ge- ständniß seiner Feindschaft ihn zu errathen.

„So, da sehen wir glücklic, — — nun nimm erst eine Cigarette, die soll uns zu der gehörigen Stimmung verhelfen.“

Er that Alles, ohne ein Wort zu erwidern. Soweit war es mir schon ganz recht, aber — er schiwe beharrlich weiter, als die Cigaretten schon längst brannten und wir beide — ungebühdig — vor uns hin dampften, als gälte es, den Schornstein neben uns zu überrreffen. Endlich ermannte ich mich und begann:

„Hans!“

„Walter?“

„Nun sei mal vernünftig, alter Hans! . . .“

„Wid mir das sonst so schmer?“

„Zeitverge?“

„Gut, ich will's versuchen, hier meine Hand.“

„Denn also — in Gottes Namen — was hast Du mit Ella?“

„Wenich, — er sprang auf, — was reißt Du da, — wie in aller Eile kommst Du auf — auf —“

„Ella —?“ ergänzte ich; „sieh einsehr, Sieh, Hans, Du kennst Dein Gesicht nicht, wie die meisten unferer Comödianten-Männchen, noch der Situation zwingen; itom Deine Augen nicht, ich sehe durch Deine Augen bis auf Dein Herz und folge dem Blick Deiner Augen zu einem paar andern blühenden Sternchen, die — wenn ich nicht irre — auch bereits in Deinem Irren, ertöhdnen Herzen gefehen haben. — — Nun, habe ich Recht?“

Hans sah mich eine Weile ganz erschaut an. Dann reichte er mir langsam die Hand.

„Du hast schon Recht, Walter! — Bist ein Teufelskerl, Walter! — Nun muß ich Dir auch wohl Alles sagen?“

„Natürlich,“ rief ich, entschlossen, Alles zu erfahren, und ihm so gut wie möglich zu helfen, „natürlich! Setz nur heraus damit! Du liebst sie unmenflich, furchtbar, sie Dich auch, ihr seid so gut wie einig —“

„Aber Mensch, Mensch, Du weißt ja Alles, da habe ich ja gar nichts mehr zu sagen —“

„O doch, mein Hans! Warum bist Du denn jetzt so ernst?“

„Je allerdings, das kennst Du Herzensfundiger doch nicht er- raten! Dir wird es auch vielleicht lächerlich erschein, aber für mich —“

„It es von schwerwiegender Bedeutung, das verstehst ich recht wohl,“ warf ich ein.

„Ganz recht! Denke Dir, sie ist heute wie umgewandelt, — sie spricht kaum mit mir; ich kann sie noch so herzlich ansehen, sie wendet sich immer ab, und zuletzt — ja zuletzt drehte sie mir sogar den Rücken zu und sprach mit den andern Kameraden. Sprach, sage ich? nein — lachte, so fröhlich und ausgelassen, wie ich es selten erlebt.“

„Und ihr seid wirklich einig, Du bist sicher?“ fragte ich ein wenig befremdet.

„Sicher, ganz sicher. Wir haben es auch unzählige Mal gesagt, und die Schwester war —“

„Aber, die Schwester war sonst dabei; und wer noch?“

„Niemand!“

„Und heute —“

„Heute? Nun — Alle!“

„Oh, mein lieber gutmüthiger Thor!“ rief ich verznügt. „Das ist ja eben der Faden. Deine kleine Ella scheint eben so flug als hühdig zu sein. Weißt Du denn, sie wußt nicht bereits so gut wie ich, dah Du alter, treuer Kerl Dich nicht verstellen kannst? Hätte sie Dir nur kurze Zeit Gelegenhe gegeben, zu ihr zu reden, die ganze Gesellschaft hätte naohher gemerkt, wie es um Dich steht. — Mein,“ fuhr ich fort, als Hans noch immer verblühd schwiwe, „glaube mir, Freund, Du bist ein vortrefflicher, aufopfernder Gesellschaftler, aber in Liebesachen, und gar noch in eigenen Dingen gar nicht zu gebrauch.“

„Und meinst Du wirklich, dah das allein der Grund ist?“ fragte er noch immer zweifelnd.

„Einig und allein, Hans; und“ fügte ich ermunternd zu, „warte nur ab, heute wird Dir sicher noch Gelegenhe, Deine Ella ungehört zu sprechen.“

„Elephanten spielen —“ ergänzte ich lachend den Wädhchen.

„Mein, Freund, da würde ich mich nur lächerlich machen. Wahrschaflich, das müßte ein Efel sein, der in eine beinade beendete Partie als „Dritter“ einspränge.“

Wir hatten uns indes Kammarschausen nähert. Hans widmete sich wieder eifrig seinen Pflichten. Die Gesellschaft wurde in Boston an das Land geholt und befragt dort die bereits vorbereiteten Geau- thiere, was natürlich nicht ohne viel Gekläfter Seiten der Damen ab- ging. Die älteren Damen nahmen in einem Bogen Platz, um auf diese, den älteren mehr zugewandte Art den steilen Weg auf den Nieder- wand zurückzulegen.

Nun hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als auch schon einige Stimmen nicht ohne Besorgnis nach dem auf dem Gipfel des Berges wohnenden „Lunch“ fragten. Dies fand bei Allen fröhliches Echo, und bald thute von allen Seiten der Ruf nach dem „Herrn Arrangeur.“

Hans in seinem Pflichtenkreise racht sich sofort, voraus zu traben. Der Wädhchen des Treibers ungeduldig, brachte er mit vieler Mühe und noch mehr Prügelein seinen in etwas beschleunigtere Gangart und war bald den Zurückblühenden aus dem Gesicht.

Ungefragt eine Viertelmile modte er so geritten sein, als er plötzlich hinter sich Hufschläge hörte, und zu seinem nicht geringen Er- staunen sah er eine Dame in vollem Galopp hinter sich herkommen. Er harrte und erkannte — Ella.

Das junge Wädhchen hatte fast in die Bügel gefaßt und die feinen Zähne auf die Lippe gepreßt; sie war bereits neben ihm, als ihr Thier plötzlich, gleich als hätte es seinen Hock erreicht, in Schritt fiel und ruhig neben dem grauen Gnosselein blieb.

Ella war von dem lebhaftesten Blitt mit feischer Röthe angehaucht, die noch etwas dunkler wurde, als Hans fragte:

„Aber Ella, Ella, was haben Sie gehan?“

„Ich?“ fragte sie verwundert; dann lachte sie hell auf. „Ich habe gar nichts gehan, mein Efel hat das gehan. Sie waren kaum fortgeritten, als das Thier sehr unruhig wurde. Der Treiber rief mich, abzusteigen, da die beiden Thiere gehand wären, nebeneinander im Parren zu gehn, und eines ohne das andere nicht ruhig genug wäre. Er ließ gerade mit Thier etwas los, um mir herunter zu helfen, als es auch bereits mit mir im Galopp davon lief.“

Hans hatte ihr ruhig, aber mit freubefriedendem Gesicht zugehört. Auch jetzt, als sie schwiwe, sagte er nichts, nur seine Augen ruhten auf ihr, so dah sie die ihren sentte. Dann fragte sie wieder:

„Sind wir bald oben?“

„Ehr bald!“ — — — — — O Du ertöhdner Hans! Du fahst nicht das leise innerliche Zucken um die Mundwinkel der schönen Ella. — Wieder schwiwe. Endlich blühte das junge Wädhchen voll zu ihm auf, und mit der Keinen Gerte auf die Thiere weisend, die friedlich nebeneinander hertröteten, sagte sie lachend:

„Die beiden scheinen sich sehr lieb zu haben!“

Hans hörte seinerseits nur das „lieb haben“ und einer plühdigen Aufwallung folgend, beugte er sich nieder und schlang beide Arme um das erlöhdende Wädhchen.

„Ella, hast Du mich lieb?“

„Ja!“ wollte sie sagen, aber das Wort Klang eigenhümlich ersühd.

Die Geauithiere hatten auch ihre Köpfe aneinander gedrückt, aber sie schien der Umstand nicht am Sprechen zu hindern, wenigstens selbst dießelben — wie mir heute noch Frau Ella zu erzählen pflegt — mehrmals und zwar ganz deutlich, „3—al 3—al“ gesagt haben; auch behauptet die Keine Frau, von ihrem Hans“ gehört zu haben, dah einst ein Freund von mir, vorausgehant habe, der an jenem Tage nothwendige Elephant müße — ein Efel sein!

Die kranke Mutter.



Lieb Mütterlein senfzet, zum Tode matt,
Von Siechthum gebannt an die Lagerstatt,
Und ihre verweinten Augen lehn
Zwei hungrende Kinder am Bette fehn.
So handeln die Mäurer schon manchen Stand'
Mit bleichen Gesichtern, mit stummem Munde,
Noch kann es nicht fallen ihr fragender Blick,
Wie schwer ihres Lebens unwidriges Geschick.

Im Gaden nicht Mehl, nicht Salz noch Brod —
O bitteres Leiden, o grimme Noth!
Königst fehlte des Sorgers herrliche Hand —
Der Vater aufstehen für's Vaterland.
Die leidet der armen Mutter Herz
Die Pein der Liebe, den tiefsten Schmerz,
Schon sieht sie in dunkler Zukunft Schooß
Doll Bangen der Kinder elend Koos:

Ihr letzter Weg in's Grab hinaus,
Der Kinder Weg in's Waisenhaus;
In's Waisenhaus, von Liebe fern,
Dann hätten sie keine Mutter mehr. —
Denn betet, Kinder, Tag aus, Tag ein
Erhalte uns, Gott, unser Mütterlein!

u. c.

Ein deutsches Bürgerkind.

Novelle von Johanna Solla.

(Fortsetzung.)



Fräulein im Zimmer lag das weißseidene Kleid mit Silbergazeüberwurf ausgebreitet, blaß-rosa Rosen waren in seine Falten gesetzt. Vor dem Ankleidespiegel brannten in silbernen Leuchtern die Kerzen; um das noch nicht ganz erkorbene Tageslicht zu bekommen waren die Vorhänge der Fenster fest zugezogen, ein bereitstehender Sessel lud die Herrin ein, sich den schon bereit haltenden Händen der Zofe anzuvertrauen.

„Ist es denn schon Zeit, Klara?“ fragte Maria, sie konnte ein leises Wachen in ihrer Stimme nicht unterdrücken, das Wes ihres Herzens ließ es nicht zu.

„Das gnädige Fräulein sind wohl unwohl?“ erwiderte die Bediente, in das erleuchtete Gesicht Marias blickend.

„Ja, ich habe Kopfweh, laß mich noch ein Viertelmündchen allein, ich werde schon fertig werden, und werde, wenn ich Dich wünsche, nach Dir klingeln.“

Das Köpfchen in die blaueidenen Kissen des Divans zurückgelehnt, wurde Maria sich immer bewußter, daß sie Feodor keine Liebe entgegenbringen könne, sie schauerte zusammen, als sie daran dachte, daß sie einst unlösliche Bande mit ihm verknüpfen sollten.

„Nein, nein,“ schüttelte sie, „ich kann nicht.“ Dann aber wechselte das Bild, an Stelle Feodors trat Hohenhofs Gestalt vor ihr inneres Auge, wie ein elektrischer Strom floß ihr Blut aus einmal durch ihre Adern, sie sann und sann und suchte dann freudig zusammen — Hohenhof liebte sie! Jeder Zweifel daran dünkte ihr ein Verath an sich selber. Sie vergaß, daß sie bereits an einen Andern gebunden war und vergebensartige sich in Gedanken seine mit den ihren zusammengetroffenen Blicke; wie mancher derselben hatte ihr die Muth in die Wangen getrieben. Sie dachte seiner vielfachen Aufmerksamkeit, und wenn in letzterer Zeit an Stelle derselben eine mißunter sogar verletzende Kälte getreten, so hatte sie dieselbe allein verschuldet. Ihr unausgesetzter Verkehr mit Feodor hatte, bei dem wenig sympathischen Verhältnis zwischen diesem und Hohenhof, Letzteren von ihr fern gehalten und ihn gewissermaßen ihr entzweiet. Außerdem hatte Feodor nie verfehlt, ihm seine bevorzugte Stellung ihr gegenüber fühlen zu lassen, andererseits aber durch geschickt eingeflochtene Bemerkungen auch ihr Sand in die Augen gestreut und Hohenhof herabzusetzen gesucht. Von dem aufmerksamen Auge des Vaters beobachtet, war sie kindisch genug gewesen, auf seinen jezt offen vor ihr liegenden Wunsch einzugehen. Hohenhofs Kälte war nur eine Folge ihres eigenen Auftretens gegen ihn gewesen. Als er sie jedoch gestern um den Cotillon bat, da war es wieder wie in früherer Zeit warm durch von ihr Adern geströmt, die unterdrückten Laute seiner Stimme hatten in ihrem Herzen vergangene Klänge erweckt und ein soß seliges „Ja“ hatte ihr auf den Lippen geschwebt. Es sollte Alles, Alles anders kommen; bevor sie zum Bewußtsein der Situation gekommen, war sie die Braut eines Andern geworden, und erst Feodors Worte von dem Erleblichen Hohenhofs hatten ihr ganz die Augen geöffnet.

Sie sprang auf und durch das Zimmer eilend, drückte sie die Hand gegen die hämmern den Schläge, zögernden Fußes blieb sie stehen, die schon ausgestreckte Rechte fiel wieder von der Klinke der Thür. Was sollte sie dem Vater sagen, wenn sie kom ihm zu bitten, seine Einwilligung zu ihrer Verlobung zurückzugeben?

Das Kammermädchen hatte vergeblich auf die Klingel der Herrin geroartet, sie trat ungerufen ein.

„Befinden sich das gnädige Fräulein wieder wohl?“ erkundigte sie sich. — „Die Tochter des Wärtners steht draußen, sie behauptet das gnädige Fräulein durchaus sprechen zu müssen,

ich habe ihr bedeutet, morgen wieder zukommen, sie läßt sich jedoch nicht abwiesen.“

„Warum läßt Du sie nicht herein?“ Dabei ging sie, um selbst die Thür zu öffnen.

Matt und bleich, als ob sie eben erst dem Grabe entstiegen, stand Toni vor ihr.

„Mein Gott, Toni, wie siehst Du aus,“ rief Maria erschrocken und geleitete die Wankende zu einem Sessel. — „Schnell Wasser, Klara, ich glaube sie wird ohnmächtig.“

Toni erhob verneinend den Kopf, nahm aber dennoch den ihr gereichten Becher und führte ihn an ihre bebenden Lippen. Ihr Blick fiel auf die Zofe und streifte dann in stummer Bitte zu Maria hinüber. Diese verstand sie.

„Geh, Klara,“ sagte sie, „ich werde später Toilette machen, Du bist nicht schuld, wenn ich nicht rechtzeitig fertig werde. — Jezt frisch, Toni,“ wandte sie sich, nachdem Klara ihrem Befehl nachgekommen, an diese, „ich sehe, Du hast mir Bedeutungsvolles mitzubringen.“

Die Angeredete wollte sprechen, konnte jedoch das richtige Wort nicht finden, ihre Hand suchte in der Kleidertasche, sie brachte ein zerstücktes Couvert daraus hervor und reichte es wortlos Maria hin.

In den Lichtkreis der Kerzen tretend, zog diese ein zusammengebrochenes Papier daraus hervor; mit ängstlicher Spannung betrachtete Toni die Züge der Lesenden. Da war jedoch nicht, wie sie erwartete, Schmerz und Herzleid zu sehen, im Gegentheil, es floß ein freudiger Schrei über das sich mit jeder Minute mehr erhebende Antlitz Marias. Ein Mädcheln auf den Lippen hielt sie den Brief sinnend in der Hand. Ein Seufzer Tonis ließ sie zusammenzucken und mitleidvoll neigte sie sich sofort über die Unglückliche.

„Arme, arme Toni,“ kispelte sie, mit ihren Lippen deren Stirn berührend, „verzeihe es mir, diese Feilen, welche Dich so tief betrüben, mir bringen sie Glück, sie entbinden mich meines voreilig gegebenen Wortes.“

Maria hatte in dem Briefe die Handschrift Feodors sofort erkannt, sie ahnte auch den ganzen weiteren Zusammenhang, dennoch ließ sie sich von Toni, als diese sich gefaßt hatte und wieder sprechen konnte, das Geschehene erzählen. Und als diese geendet, drückte sie ihr dankend die Hand und sagte ihr einige tröstende Worte. Nach dem Schellenzug greifend, rief sie Klara herbei.

„Wenn sich Toni wieder stark genug fühlt, führe sie nach Hause,“ gebot sie, „ich komme gleich wieder,“ und an der erstaunte Zofe vorbei schlüpfend, lief sie den Corridor entlang, um in dem Zimmer ihres Vaters zu verschwinden.

XLII.

Einzeln Equipagen kamen schon vor das Portal gefahren, Damen in schlichten Haus- oder Promenadenkleidern hüpfen heraus. Koffer und Körbe wurden in die reservierten Fremdenzimmer hinauf getragen, und schöne und schön sein wollende Frauen fanden sich schmückend vor den Ankleidespiegeln.

Die Gesellschaftszimmer waren zum Empfang der Gäste bereit, sie strahlten in hellem Kerzenlicht. Die Amtskäthin im hellgelben, silberschillernden Seidenkleide gab noch hier und da den Dienern einige Anordnungen, dann sah sie nach der Uhr und ließ sich auf einem Sessel am Ramin ihres Boudoirs nieder. Das Erscheinen der Gräfin machte ihrem Alleinsein bald ein Ende. Wenn auch an und für sich weniger hübsch, und bedeutend älter aussehend als die Schwester, war ihr Auftreten doch wie gewöhnlich imposant. In den schweren Falten ihrer mit Seidengaze besetzten dunkeln Robe bligte es

hier und da von Brillanten, mit einer Brillantnadel war die kostbare Spitzenbarbe an ihrem Haar befestigt. Wenn das Feuer derselben nicht erdt, so ließ die Kunst der Nachahmung dies nicht erkennen.

„Wo ist Maria?“ fragte sie, durch die Portiere nach dem angrenzenden Salon blickend. „Ist sie noch nicht hier?“

„Ich begreife nicht, wo sie bleibt,“ erwiderte die Amtsräthin, „und habe bereits nach ihr geschickt, sie ließ mir sagen, daß sie im Augenblick erscheinen werde.“

„Theodor hält sich wie immer in solchen Fällen etwas lange bei der Toilette auf — aber Dein Mann, der doch sonst in allen Dingen die Pünktlichkeit selber ist?“

„Wer weiß, was die Weiden noch zu besprechen haben; ich höre, Karl hat sich vor einer halben Stunde zu Theodor in's Zimmer begeben.“

In diesem Augenblick kam der Amtsrath in Begleitung von einigen Herren zu den Damen getreten. Die Amtsräthin empfing deren Glückwünsche und man ließ sich plaudernd im Kreise nieder.

„So spät!“ Diese mit leisem Vorwurf von den Lippen der Gräfin kommenden Worte galtten Maria. — „Wo bleibt Theodor?“ fragte sie weiter, während ihr Auge an der feenhaft schönen Gestalt des jungen Mädchens herabglitt.

„Ich weiß es nicht, liebe Tante.“ Um ihre Verlegenheit zu verbergen, beugte sich Maria tief über ihre dargereichte Hand herab.

Der Judrang der Gäste wurde größer, doch hatten sich dieselben mehr in alle Zimmer vertheilt. Dem aufmerksamen Auge der Gräfin war es nicht mehr möglich, sich mit der Beobachtung des Einzelnen zu befassen, wenn sie deshalb Theodor noch nicht zu sehen bekommen und diese Vernachlässigung seinerseits bitter empfand, so setzte sie seine Anwesenheit doch voraus.

An eine Säule gelohnt, stand Hohenhof, es lag eine gewisse Gleichgültigkeit in dem Blick, mit dem er das Treiben um sich herum betrachtete; ohne es zu wissen, schwand dieselbe und machte einer aufmerksamen Beobachtung Platz, als er Maria, die schönste all ihrer Schwestern, in seiner unmittelbaren Nähe stehen sah; sie reichte eben einem Herrn ihrer Umgebung die von diesem erbetene Tanzordnung zu.

„Sie haben den Cotillon noch frei, gnädiges Fräulein?“ hörte er tiefen ausrufen. „Darf ich so verwegen sein und meinen Namen dazu schreiben?“

Was Maria antwortete, konnte er nicht hören, denn sie war schon wieder anderweitig in Anspruch genommen und hatte nur eine flüchtige Entgegnung gehabt, dennoch glaubte er dabei eine zustimmende Bewegung ihres Hauptes gesehen zu haben. — Aber es konnte ja nicht sein, er hatte sich sicher getäuscht.

Die Töne der Musik durchdrangen den Saal und sich ordnend, traten die Paare zusammen. Der erste Rundgang, an dem fast die ganze Gesellschaft theilnahm, war vorüber und während sich Andere wieder in die Nebenzimmer zu zerstreuen begannen, blieben doch die meisten bejahrten Damen, dem Vergnügen des Tanzes zusehend, im Saale zurück. Die Gräfin war unter den Letzteren, sie hatte mit Erlaunen wahrgenommen, daß Maria am Arm des neuen Nachbarn ihres Vaters, des ehemaligen Branntweinfabrikanten Friedländer, während der Polonaise an ihr vorbeigekritten, noch wußte sie nicht, wenn diese Tactlosigkeit, sie liebte es ja zu nennen, zuzuschreiben war, ob Theodor oder Maria? Vergeblich sah sie sich nach Ersterem um, sie konnte ihn nirgends entdecken, und als ihr fragender Blick dem des jungen Mädchens begegnete, wandte diese die dunklen Augensterne verlegen ab.

Da kam ihr der Amtsrath in den Weg, vertraulich schob sie ihren Arm in den seinen.

„Sagen Sie mir um Alles in der Welt, wo bleibt Theodor, lieber Schwager?“ fragte sie ihn mit einer ihr sonst fremden Haft.

Der ironische Zug um den Mund des Amtsraths trat einen Moment scharf hervor. „Der arme Junge hatte arges

Kopfschmerz und wollte deshalb gar nicht herunter kommen,“ entgegnete er mit einem halb mitleidvollen Seitenblick auf ihre erschrockenen Züge, „mein Zureden hat jedoch geholfen und wenn Sie dort in jene Ecke blicken, Ihreere Schwägerin, er scheint in der Gesellschaft der kleinen Friedländer seinen Kopfschmerz ganz zu vergeffen — wenn er auch etwas angegriffen aussieht.“

„Aber ich begreife nicht.“

„Was begreifen Sie nicht, Frau Gräfin — daß er meiner Tochter Nähe zu vermeiden sucht?“ Unwillkürlich hatte sich dem Ton seiner Entgegnung eine gewisse Schärfe beigemischt. — „Es ist hier nicht der Ort zu derartigen Auseinandersetzungen,“ fuhr er auf ihren fragenden Blick fort, „lassen Sie sich morgen von Theodor selbst sagen, was mich veranlaßt, mein Wort zurückzunehmen — von einer Verlobung ist natürlich keine Rede mehr!“

Sie hatten während dieses Gesprächs ein Nebenzimmer betreten, ihre Hand von seinem Arm nehmend, trat sie einen Schritt zurück und maß ihn mit unheimlich funkelndem Blick. Auf den Amtsrath schien dies jedoch gar keinen Eindruck zu machen, er verbeugte sich mit dem verbindlichsten Nicken und schritt an ihr vorüber.

Fast erstarrt war die Gräfin auf derselben Stelle stehen geblieben. Was war das, hatte sie wirklich recht gehört, oder träumte sie? Ihre Hand legte sich an die Stirn, wie um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen.

„Alles, Alles umsonst,“ stöhnte sie und sank ächzend in einen Sessel, ihre so lange bewährte Fassung hatte sie ganz verlassen.

Das Zimmer wurde nur als Durchgang benutzt, und da sie theilweise hinter der grünen Sammetdraperie eines Vorhangs verborgen saß und ihr dunkles Gewand sich mit demselben vermischte, so blieb ihre Anwesenheit meist unbemerk; dennoch war schon hin und wieder ein neugieriger Blick der Dienerschaft zu ihr hinüber geflogen. Sie merkte es nicht.

„Alles, Alles verloren,“ murmelte sie immer wieder in sich hinein, nirgends, so weit sie auch sinnen mochte, eine Aus- sicht, den drohenden Rain zu entgehen. Was ihr durch jenes seltsame Tragen zur Gewohnheit geworden war, heute drohte es ihre Schultern niederzubrüden. Ihr ganzes vergangenes Leben kam ihr so null und nichtig vor, ihr Stolz, ihre in ihren eigenen Augen immer bevorzugt gewesene Stellung sanken auf einmal in ein Nichts zusammen. Was hatte Theodor gethan? Doh etwas vorgefallen, darüber konnte sie nicht im Zweifel sein, ebenso, daß seinen Leichtsinn die alleinige Schuld traf; trotzdem fiel ihr Haß und ihr Jörn nur dem Amtsrath zu. Sie hätte ihn zermalmen, ihn ihre Verachtung offen in's Gesicht schleudern mögen, um so mehr, als ihr die Hände gebunden waren und sie sich ihn gegenüber in Fesseln geschlagen sahkte, die, wenn nicht ein Wunder geschah, sie ihr ganzes Leben lang mit sich schleppen mußte.

Ein Mäupfen in ihrer Nähe schredte sie zusammen und ließ sie aufstuden. Wie ein Wetterleuchten ging es über ihre Züge, ein Gedanke bligte in ihr auf, als sie sich lebhaft der kleinen beweglichen Gestalt des Herrn Friedländer zuwandte.

„Onädige Gräfin haben sich ganz zurückgezogen,“ lächelte er, auf ihre Aufforderung näher tretend. „Freilich, für Sie ist ein derartiges Treiben ein zu gewohntes, als daß es Ihnen noch Interesse erregen könnte.“

„Wer freut sich aber nicht jederzeit gern mit der Jugend,“ entgegnete sie liebenswürdig. „Das Glück unserer Kinder läßt uns immer wieder neu aufleben. — Es ist wohl der erste Ball, welchem ihr allerliebste Tochterchen beivohnt?“

„Frau Gräfin sind zu gütig,“ kam es aus dem Munde des geschweidlichen Vaters. „Ich kann dem Herrn Grafen nicht genug dankbar sein, daß er sich meines kleinen Widwangs so annimmt, sie ist meine Einzige, und gnädige Gräfin werden wissen, was das heißt, da Sie selbst auch nur einen Sohn haben.“

Die Gräfin unterdrückte einen Seufzer, sie wünschte, daß er ihrummer und Schmerz schon für fünf bereitet hätte.

„Sie würden mich sehr verbinden, Herr Friedländer, wenn Sie mir, ohne daß es ausfiele, meinen Sohn hieher beschicken könnten,“ hob sie wieder an, „ich fühle mich nicht ganz wohl, ich möchte mich gern unbemerkt zurückziehen.“

Einige Worte des Bedauerns aussprechend, eilte dann der kleine Herr dienstfertig von dannen.

„Da ist er schon,“ rief er nach einer kurzen Weile, Theodor am Arme hereinführend; ihn zur andern Seite schritt seine Tochter Noja.

Die Gräfin streckte letzterer ihre beiden Hände entgegen, und nahm das einstmals nicht beachtete Kinderhändchen mit herzlichem Druck zwischen dieselben.

„Ich höre, Du süßst Dich umsohl, Mama,“ sprach Graf Theodor und ein zweideutiges Nicken kränzelte seine Lippen.

„Es ist mir im Augenblick etwas besser,“ entgegnete sie, „dennoch glaube ich, daß mir Ruhe gut thun wird. Begleite mich auf mein Zimmer, Deine lebenswürdige Tänzerin wird entschuldigen, wenn ich Dich ihr auf Augenblicke entführe.“ Und das junge Mädchen an sich heranziehend, küßte sie ihr die Stirn.

Theodor stand sprachlos da, seine Verwunderung konnte nicht mehr steigen, als sie fortfuhr:

„Leben Sie recht wohl, mein liebes Kind. Wir reisen in diesen Tagen, vielleicht schon morgen ab, aber nicht wahr, wir sehen uns bald wieder, Sie kommen nach N. zu Ihrem Herrn Onkel, und werden nicht verfehlen, mich aufzusuchen, ich rechne mit Bestimmtheit darauf!“ Herrn Friedländer ebenfalls die Hand reichend, legte sie dann dieselbe auf den Arm Theodors; unter der Portiäre stehen bleibend, neigte sie noch einmal grüßend das Haupt rückwärts.

„Eine lebenswürdige Dame, diese Gräfin,“ meinte Herr Friedländer, „sie kam mir das erste Mal ungleich stolzer vor. — Und Du, Kind, wie gefällt Dir der Graf? Was meinst Du, das wäre etwas für Dich!“

Die Amtsräthin hatte das Unwohlsein der Schwester erfahren, im Anfang erschrocken, hatte sie sich doch sofort beruhigt, als ihr gesagt wurde, daß es nur Migräne sei, ein Uebel, welches die Gräfin schon öfter heimgesucht hatte, und bei welchem ihr die größte Ruhe immer am besten zusagte. Mit mehr Befremden bemerkte sie die Halbungen, welche ihr künftiger Schwiegersohn Noja Friedländer darbrachte; als sie jedoch sah, wie dieselben durchaus keine Nachwirkung auf Maria ausübten, diese vielmehr heiterer und lustiger denn je alle an sie gerichteten Scherzreden erwiderte, gab sie sich aufzureden. Erst als ihr Gatte flüchtig zu ihr davon sprach, daß sie sich nicht wundern solle, wenn die Proclamation der Verlobung für heut unterbleibe, da er mit Theodor übereingekommen, für's Erste davon Abstand zu nehmen, erschien ihr die Sache wieder in anderem Licht, doch sie wurde so vielfach in Anspruch genommen, daß sie nicht Zeit fand, ihren Gedanken darüber nachzuhängen.

Auch Hohenhof war das stete Fernhalten des Grafen von Maria ausgefallen, noch aber wagte er nicht, neue Hoffnungen für sich davon zu knüpfen. Seinen Gedanken nachhängend, hatte er nicht beachtet, wie das junge Mädchen an ihm vorbeisritt, und dann zögernd innehaltend rasch an seine Seite trat.

„Warum tanzen Sie nicht, Herr Hohenhof?“ fragte sie, die dunklen Augen zu ihm aufschlagend.

„Und wenn ich Sie, gnädiges Fräulein, um einen Tanz läte, so läme ich sicher zu spät!“

Hatte er sie auch bis vor wenigen Wochen immer „Fräulein Maria“ genannt, so kam das „gnädige Fräulein“ doch nicht zum ersten Mal über seine Lippen, noch nie hatte ihr aber die darin liegende Entfremdung einen solchen Stich ins Herz gegeben.

„Wenn ich Ihnen aber dennoch den zweiten Contre aufgegeben hätte?“ fragte sie erröthend.

„Das hätten Sie gethan, Fräulein Maria?“ Die Bluth seines Blicks versenkte sich dabei in den ihren. — „Doch noch eine Frage,“ fuhr er mit verhaltenem Athem fort, „mit wem tanzen Sie den Cotillon — mit Graf Wallen?“

„Nein, mit Baron Seebach.“

In demselben Augenblick kam der Genannte herbei, um Maria zu Tisch zu führen. Er war mit Hohenhof befreundet und forderte diesen auf, sich ebenfalls eine Dame zu holen, er wolle ihm unterdessen Plätze in seiner Nähe reserviren. Sich unwiderwendig, wurde Hohenhof von der Hand des Amtsraths am Arme festgehalten.

„Wie ich sehe, haben Sie noch keine Dame, lieber Hohenhof,“ rief er ihn an, „gehen Sie und holen Sie das Fräulein von Sitte, die kleine Bescheidenheit sieht im blauen Zimmer, an der Seite ihrer Mutter, und sieht mit ängstlicher Erwartung dem kommenden Ritter entgegen. Es ist heut ihr erstes Auftreten und ich möchte nicht, daß sie mit wehmüthigen Erinnerungen an dasselbe zurückdenken müßte. — Sie hat auch den Cotillon noch frei, helfen Sie mir ihr einen Tänzer besorgen.“

„Auch der ist gefunden, Herr Amtsrath, lassen Sie mich die Dame ebenfalls darum bitten,“ erwiderte Hohenhof und eilte schon dem blauen Zimmer zu.

Es war Seebach gelangen, am unteren Ende einer Tafel vier Plätze zu belegen. Hohenhof kam neben Maria zu sitzen. Die mehr allgemeine Unterhaltung ließ jedoch eine Annäherung zwischen ihnen nicht auskommen. Erst als die Paare zum Contretanz antreten und er sich verneigend ihr den Arm bot, legte sie mit holdem Erröthen ihre Hand hinein.

Während dem Hin- und Herhastren gab es manche Pause, welche von den Umstehenden mit halbtauem Geplauder ausgefüllt wurde. Hohenhof verhielt sich ziemlich schweigsam, aber schon der Ton seiner Stimme genügte, um Maria das Blut in die Wangen zu treiben, dieselbe klang ihr so ganz anders als sonst, süß und einschmeichelnd, lag es doch auch wieder wie verhaltenes Weh in ihr.

Fast theilnahmslos sah Maria auf die sich unter einander wirrenden Paare; da auf einmal suchte sie zusammen, wie ein Hauch hatte der Athem Hohenhofs ihr Ohr berührt.

„Eine einzige Frage, Maria!“ flüsterte er ihr zu.

Sie wagte nicht zu ihm aufzusehen und senkte nur wie zustimmend das Köpfchen.

„Hat Graf Wallen mehr als ein verwandtschaftliches Anrecht an ihre Person?“ vernahm sie von Neuem.

Marias Wangen färbten sich dunkler. „Nein,“ lächelte sie leise.

Ein kaum hörbares: „Gott sei Dank!“ entfloß den Lippen Hohenhofs, und sich noch tiefer zu ihr hinabbeugend fuhr er fort: „Darf ich den Grafen wegen seiner geistigen Annäherung zur Rede stellen?“

Erstrocken wie ein aufgeschauter Vogel schlug sie den Blick zu ihm auf und was sie in dem seinen las, erfüllte sie gleichzeitig mit Angst und Wonne.

„Ich war vierundzwanzig Stunden seine Braut,“ erklärte sie mit zitternder Stimme.

Vergeblich wartete sie auf die Antwort Hohenhofs, er blieb sie ihr schuldig und unbemerkt eine Thräne trocknend, schwebten ihre dunklen Augensterne zu ihm hinüber, sie konnte seinem Blick nicht begegnen, aber bleich, ungewöhnlich bleich kam ihr sein Antlitz vor.

„Wir sind jetzt daran, mein gnädiges Fräulein,“ wandte er sich zu ihr. Wie ein willenloses Kind reichete ihm Maria die kleine zitternde Rechte und schritt mit ihm, dem Tempo der Musik folgend, durch die Paare hindurch.

(Schluß folgt.)

Aus Palästina.

(Mit Illustrationen.)



Das vieltausendfach besungene, vieltausendfach gepriesene Land, in der Völkergeschichte unvergleichbar mit den Geschichten der Generationen durch Jahrtausende verstorbenen, und in der Erinnerung vieler Tausende, in Millionen noch heute geehret oder ersehnt, ist das ehemalige Palästina, das Land „wo Milch und Honig fließt“, das Land der „heiligen Stätten“, gleichsam ganz zur historischen und geographischen Ruine geworden. Aber es wird nie aufhören, den wissenschaftlichen und schaubegierigen Menschen magisch anzuziehen und es wird auch noch viel Wasser aus seinen Kistenflüssen in's Meer fließen, ehe es auch dort, dem archaischen Forscher ein ergiebiger Boden und Quell wissenschaftlicher

Schätze zu sein. Aus dem Schutt und den Trümmern des Verfallenen und der gewalttätigen Zerstörung werden fort und fort die wichtigsten Reliquien und Beweise einer großartigen und interessanten Vergangenheit aufgewühlt, und erst dadurch ist vielfach Licht gekommen in die Nacht falscher Vorstellungen und schädlichen Wahnglaubens.

In diesem Boden, vor zweitausend Jahren ein Garten unter der Kultur heiliger Völkerschaften, heute verdorrt und verwüftet durch jahrhundertelange Miswirtschaft der osmanischen Rasse, hatten die Wurzeln unserer Geschichte, deren Gang immer und immer wieder darauf zurückweist. Unsere heiligen Reliquien sind voll der interessantesten Beschreibungen von Land, Leuten und Einrichtungen jener alten Zeiten. Nicht wie mit geistiger Verblendung, sondern mit klärendem Sinne und wissenschaftlichem Verständnis darin lieh, wird geehrt durch die Wunderwerke der Natur, der Kunst, der wirtschaftlichen Einrichtungen.

Da, wo jetzt das bitter-süßige „tote Meer“ blüht, lagen einst in dem blühenden Thale von Siddim die reichen, gewerblichen Städte Sodom und Gomorra, Adama und Beboim. Ein ganz natürlicher Vorgang war es, der diese Städte samt dem ganzen Thal zur ewigen Verödung brachte. Die Gegend war vulkanisch, tief unter dem Boden wogten die glühenden Massen, weshalb auch die Wobdensteine so äußerst fruchtbar und lieblich war. Naphta, dieser leicht brennbare Stoff, drang aller Orten hervor, hatte den ganzen Boden durchdringt. Ein Zufall setzte die Masse in Flammen und eine schredliche vulkanische Zerstörung trat ein, der Boden sank tief ein, um tausende von Fuß, und in der entstandenen Senkung suchte hier die untergegangenen Städte ein Meer von Wasser und Feuer. Der ganze Boden des heiligen „toden Meeres“ ist noch mit diesem Naphta bedeckt, von welchem sich von Zeit zu Zeit und wie und da Stöße lösen und nach oben kommen, wo sie eine zähe Bede auf dem Wasserspiegel bilden und übrigens viel zu gewerblichen Zwecken gewonnen werden.

Auch Salz ist in großen Mengen in der Nähe; am Südende des toden Meeres ist ein meltenbreites Salzthal, im Osten ein Salzberg. Das ganze Wasser des toden Meeres ist in starke Weisheit mit reinem Salz, salzsaurem Natrium, salzsaurem Kalium, salzsaurem Natrium erfüllt. Fast die Hälfte des Wassers ist flüssiges Salz, so daß die Flüssigkeit einen Körper nur schwer zum Sinken kommen, aber auch kein organisches Wesen in sich leben läßt. Alle Gegenstände in der Nähe des toden Meeres werden mit der Zeit durch die starke Salzverdünnung mit einer Salzsäure überzogen, sogar die Kleider der Menschen bedecken sich bald mit einer Salzsäure. Woher also das Material kam, welches zur Zeit der Eruption Lots Weib zur „Salzsäure“ machte, ist hiernach erklärt.

Nach jetzt scheint es unter jenem Boden vulkanisch zu arbeiten, denn oben sind mehrere Flüsse und Bäche: der Jordan, Adron, Gaf, Esra etc. Heilig die heilige Wasser in's tote Meer hineinfallen lassen und das tode Meer seinen früheren Niveau und es liegen fort und fort den Wasserspiegel stets in demselben Niveau und es liegen fort und fort Dunstwolken aus dem See auf. Die ganze Umgebung des Sees zeigt deutlich, daß die Verödung der Städte und die Enttrocknung des Meeres (welches mit seinem Spiegel um mehr als 1000 Fuß unter dem Meerespiegel liegt) durch vulkanische Erscheinungen erfolgte und nicht etwa durch einen „Schmelzregen“ aus der Atmosphäre. Das Tote Meer heißt noch heute „Lot's-See“ (Wass-Lut); die Nebenbezeichnung „todi“ rührt von dem Mangel an Lebewesen in dem See und dem Fehlen eines sichtbaren Abflusses her.

Nicht minder denkwürdig ist das gewaltige Rückgrat Palästinas: das Gebirge Libanon, Tschebel el Liban, zwei von Norden nach Süden parallel laufende Bergketten: der eigentliche Libanon und der Anti-Libanon. Die Ketten sind an 24 deutsche Meilen lang und 5 Meilen breit, sie haben eine Breite von 1000 Fuß, die sich auf der Westseite des Liban bis zur Meeresküste erstrecken. Berühmte Vorgebirge waren: Karmel, Theoprosopon (Ras el Schaffah) und das Weiße Cap (Cap Blanc); bekannte Bergflüssen: Geuljerus, Sabbathflus, Adonis, Gylas, Magoras, Fagida, Leo etc. Nahe am Nordende des Libanon lag das berühmte Tyros, weiter nach unten ebenfalls am Meere Sidon. Alle diese Namen sind mit der Geschichte des orientalischen Alterthums innig verflochten und noch heute liegt, wie vor Jahrtausenden, ein gewisser poetischer Nimbus um die ehrwürdigen Höhen, die einst für Gesundheit und Handel der anmohnenden Völker so wichtig waren und deren Ruhm und Preis in den Gesängen der großen Dichter des Alterthums, eines Salomo etc. widerklingte.



Partie am Todten Meer. (Siehe Seite 701.)

Zur Zeit Salomos war der Libanon natürlich weit reicher bewaldet, als jetzt, wo durch lange Verwahrlosung und Vernichtung die Felsen nackt und mit Steingeröll bedeckt sind. Auch jetzt noch hat der Libanon viele künstlich angelegte und gartensmäßig behandelte Terrassen, von deren Producten sich die Bevölkerung nährt, aber vor Jahrtausenden waren diese Terrassen überall prachtvoll blühend, mit allerlei künstlichen Seidenweiden angefüllt Gärten, überschattet von den majestätischen Cedern, die schon im schönsten Alterthum eine so große Rolle spielten und deren Holz zu den herrlichen Prachtbauten orientalische Selbstherrscher dienten.

Diese Cedern, damals zu vielen Tausenden vorhanden, sind jetzt fast ganz verschwunden. Habicht, Kestrel und Dummkehl haben diesen Schatz vernichtet. Eines der schönsten Prachttempelare ist einst mit großen Kosten in den Pariser Pflanzengarten übergeführt worden. Es ist ein prachtvoller Baum, dieser Cedernbaum! Seine Nadeln sind schwarzgrün, lang und spitz; die Frucht, die er trägt, ist zapfenförmig, oval, wie bei der Tanne, aber 4 Zoll lang und 5 Zoll dick; der Stamm hat eine halbe Manneshöhe über dem Boden einen Umfang von 10 Fuß, und die Zweige sind so dicht und kräftig, daß eine Versammlung von mehr als zweihundert Menschen bequem in ihrem Schatten Luftstich findet. So ist dieser Cedernbaum schon seit Jahrhunderten durch seine Wästenhaftigkeit der König aller Bäume geworden und hat diesen Platz behauptet, obgleich vor einigen Jahren der Witz in seine Krone schlug, so daß seinem Wachsthum nach oben ein Ziel gesetzt zu sein scheint.

§ 14. Wenn sich auch etwa ein Unfall in der Gemeinde ent- weder durch Diebstahl, oder auf andere Art und Weise zuzügie und dieweil ein Aufwuch oder Beschlag entstünde, soll ein jeder verbunden sein, so wohl bei Tag als bei Nacht demjenigen, so das Unheil trifft mit möglichster Hülfe beizuhelfen, auch denen Gerichten treulich bei- zustehen, daß dergleichen böse und Unthätigkeit Leide und Landes- verderber, wenn sie erwiesen werden können, zu Gefänglicher Verhaft mögen gebracht werden.

§ 15. In Abwesenheit der Gnädigen Herrschafft soll ein jeglicher dem vorgesetzten Wirthschafft- Bedienten und Schöffe wie auch Scholtz und Gerichten schuldige Karillon leisten, keine verbotliche Zusammen- künfte halten, und nach ihnen entweder von dem Wirthschafftbedienten oder denen Gerichten in billigen Sachen anrufen, wie, treulich und so gut verrichten, als ob es die Herrschafft selbst beföhle, auch dieweil bey der Wirthschafft- Bedienten noch die Gerichte schmahen oder lähern, bey harter und empfindlicher Strafe.

§ 16. Die Unterthanen und Inwohner sollen zu rechter und he- löriger Zeit als mit Sonnen- Aufgang in die Arbeit, wenn sie ihnen angezaget oder die Drommel gerührt wird, kommen, solche durchgehends treulich und fleißig verrichten und von selbiger nicht ehender denn mit Sonnen- Untergang wiederum abgehen, bey Verlust des Tagelohnes, und nach Befund in schwerer Strafe. Besonders sollen auch die Dresch- Wärtner jeder Sorte des Viehen Getraides reine ausdröcken, und solches nicht (wie leider meistens gebräuchlich) die Heulle im Stroß legen, welche hierinnen betreten werden, sollen nicht allein die Hebe darben, sondern auch sonst mit harter Bestrafung angesehen werden. (Schluß folgt.)

Allerlei Nützliches.

Kartoffeln aus Samen. Es ist rathsam, von Zeit zu Zeit eine oder die andere verbesserte Kartoffelorte durch Zucht aus Samen zu regeneriren. Dazu werden nur ganz reife Samenbeeren genommen, zerdrückt und durch Behandlung mit Wasser die in demselben befind- lichen Körner von der schleimigen Umhüllung befreit. Die Körner werden darauf sündlich getrocknet, bis zum nächsten Frühjahr aufbe- wahret. Im nicht zu zeitigen Frühjahr — April-Mai — wird der so genommene Kartoffelsetzlinge wie anderer Samen auf ein sorgfältig zu- bereitetes Saatbeet ziemlich dünn ausgelegt und nur flach untergebracht. Es entwideln sich nun allmählich kleine Kartoffelstängelchen. Wenn diese 10/15 Ctm. lang sind, verpflanzt man sie wie Kopfsalzen, allerdings mit einiger Vorsicht, da die Kartoffelsetzlinge eine der empfindlichsten Pflanzen ist. Eine Entfernng der Pflanzen von 30 und 60 Ctm. dürfte im Allge- meinen die richtige sein. Sorgfältige Düngung, Bewässerung und Be- arbeitung (Haden und Wecheln) ist im Laufe der Entwidlung der Pflanzen zu folgen. Das Resultat dieser Bemühung sind im Herbst kleine Knollen in den Größen von einer Erbse bis zu einem Hühnerel. Diese jungen Kartoffeln, „Sämlinge“ genant, sind noch unfertig, unreiz, ungenießbar. Aus ihnen wird eine scharfe Auswahl berzogen, getroffen, die nach äußeren und inneren Merkmalen der Knollen sich sündlich unterscheiden. Diese werden aufbewahrt und im nächsten Früh- jahr ausgepflanzt. Im zweiten Herbst verfährt man mit den nun gewonnenen Kartoffeln ebenso, wie mit den im ersten Jahre genommenen, und ebenso trifft man auch noch im 3. Jahre eine verbesserte Aus- wahl nach den bereits angedeuteten Gesichtspunkten. Mit diesem 3. oder mit dem 4. Jahr stellt sich die neue Knolle erst in allen ihren Eigen- schaften als vollkommen ausgebildet dar.

Impregniren durch Gresot. Weibspähle sowie Weibspähle ähnlicher Art lassen sich durch Gresot auf geeigneten durchstränken. Hauptsächlich ist der Preis, daß Weibspähle durch das Gresotseifen sehr dauerhaft ge- macht werden und mindestens 10 bis 15 Jahre, wahrscheinlich in den meisten Fällen noch länger, der Fäulnis widerstehen. 1000 Weibspähle nehmen 100/110 Kgr. Gresot auf. Das Gresot wird einfach in einem geräumigen Kessel erhitzt, die gut getrockneten Weibspähle werden hinein- gestellt und 12 Stunden darin stehen gelassen. Wegen der Leucht- sündlichkeit des Gresots muß die Procedur außerhalb der Dörstschatten vorgenommen werden. Wenn Gresot etwas über die Stelle hinaus, bis zu welcher die Weibspähle in den Boden gestekt werden, weil diese da, wo sie mit Erde und Luft in Berührung sind, am schnellsten abfaulen. Solchermaßen behandelte Weibspähle dürfen erst nach Ablauf eines Jahres verwendet werden, wenn man nicht riskiren will, daß der Wein einen Beigeham nach Beer erhalt, und sollen dieselben während dieser Zeit gehörig der Luft ausgesetzt werden, da sonst die Pflanzen, welche mit dem impregnirten Holze in Berührung kommen, durch das Gresot geschädigt werden können.

Doelwäse in Gärten. Die in Calcott-Gärten bei Neding, Weichsel, angebauten Doelwäse, soll so groß wie kleine Wallnüsse, liefern angefüßt der immer steigenden Nachfrage ihrem Besitzer einen außerordentlichen Ertrag. Dies beweist wieder einmal, daß der Obst- baum — wenn sachgemäß betrieben — weit mehr Gewinn abwirft, als die Zucht jeder anderen Culturpflanze. Auf einem Acre Landes, also auf 0,4 Hektar, befinden sich in gedachtem Garten 640 Stück Doelwäse- sträucher in der Weise gepflanzt, daß immer 2 Reihen von ihnen mit einer Reihe von Fruchtbäumen abwechseln. Jeder dieser 640 Pflanz-

sträucher hat mit 7 Jahren durchschnittlich 6 Centen gegeben, zwar nach Jahrgängen sehr verschieden an Reichthum, aber die geringste Ernte per Strauch belief sich doch auf 1 Mark im Jahre, von einem Acre bennach 640 Mark. Die Einnahme aber betrug nicht selten von einem Strauche das Heftfache, von einem Acre also 6400 Mark. Die Rüsse aus dem Calcott-Garten werden in Kisten von 100 Pfund und den Markt gebracht und finden stets willige Käufer. Rüsse man also in Deutschland diesen Anbau fleißig nachahmen, z. B. an Gartenabern. Durch richtigen Schnitt kann man die Fruchtbarkeit der Pflanz- sträucher bedeutend erhöhen, indem man die langen glatten Kruten zurückschneidet und zwar die starken bis zur Hälfte, die schwachen auf 1/3 ihrer Länge. Dadurch werden die unteren Äugen zum Austreiben gezwungen. Die Seitenwäse darf man jedoch nicht besondern. Als die zum Anbau empfehlenswerthe nennt Herr Balandt in seinem kleinen Buchchen „Der Pflanzstrauch und seine Cultur“ die Wübener, die Barcolerwäse, Kwass long Seelung, die frühe Braunerborer Pelleruß, die Sandrus, Dampel Pelleruß, die frühe Braunerborer Pelleruß, die Waldeke Niessung, ist nur etwas empfindlich sein. In zweiter Linie dürfte noch empfehlenswerth sein: Walde Pelleruß, Wütners Pelleruß, Landebereger lange Pelleruß und Wübener Pelleruß.

Schlesischer Geschichts-Kalender.

(Nach Mittheilungen des Pastor Bornmann in Frausau.)

- Den 27. Juli 1500. Großer Brand zu Breslau: Obergasse, Schmiede- brücke, Kupfer- Schmiede, und Weiergasse.
- 1572. Entthauptung eines böhmischen Edelmannes Caspar Spar- rensberger, Taubdorf genant, zu Schwednitz, weil er des dahigen Bürgermeisters Sohn Franz Freund aus Rothkeiser verlor, welche hatte; weshalb diese Stadt die Obergerichtsbarkeit erlosch, welche vom Kaiser nach Jauer verlegt wurde.
- 1633. Pommernberg wird von den Kaiserlichen geplündert.
- Den 28. Juli 1488. Treffen bei Gagnau, die vereinigten Ungarn und Schlesier gegen das Heer Herzogs Johann von Hlogau.
- 1615. Großer Brand zu Groß- Hlogau: Rathhaus nebst 1200 Häusern.
- 1616. Feuersbrunst zu Köben, ganze Stadt brennt.
- 1646. Der kaiserliche General Montecuccoli belagert die Feste Bahnhaus.
- 1688. Die evangelische Kirche zu Neichenstein eingejogen.
- 1807. Stadt Berlin brennt ab.
- Den 29. Juli 1577. Kamelau geht in Feuer auf.
- 1717. Die Schürer werden durch kaiserliches Diplom für eine ehe- liche Handverkauft und Jannus erbt, erhalten auch ein aus- gezeichnetes doppeltes Handelsprivileg.
- 1756. Anfang des 7jährigen Krieges.
- 1765. Joh. Erb. Graf von Promnitz überläßt seinem Neffen Fürst Fr. C. u. Anhalt-Köthen die Standesherrschaft Wlas.
- 1777. Freireier Wils. Diprand von Richtenhofen leiht 6000 Thlr., zu einer Fundation für das Waisenhaus zu Bunzlau.
- Den 30. Juli 1346. Entbedung des reichen Goldbergwerks zu Kriol- stadt bei Liegnitz: jährlich wurden 1200—1600 Pfund geliefert.
- 1360. Breslau erhält vom Kaiser Karl IV. das Recht, Gold zu prägen.
- 1401. Die ersten Büchsenjäger und Büchsenmeister in Breslau.
- 1494. König Matthias verkauft als Herzog von Oels die damals zu ihm gehörenden Herrschaften Trachenberg und Müllitz an Siegmund von Kurzbach, wodurch diese Freie Standesherr- schaften werden.
- 1719. Brand zu Brieg.
- 1766. Erste eiserne Brücke in Schlesien zu Kasan, im Fürsten- thum Schweidnitz, errichtet. Die Spannung der größten Weite des Gewölbes beträgt 14, die Höhe desselben und die Breite der Brücke 18 Fuß.
- Den 31. Juli 1393. Schweidnitz brennt ab.
- 1777. Großer Brand zu Rathbor: 101 Häuser nebst Kirche und Hospital.
- 1788. Einrichtung des neuen Krenens- und Arbeitshauses zu Breslau.
- Den 1. August 1446. Die polnischen Truppen unter Anführung des Her- zogs Conrad von Oels gegen Krasniewitz, jünden die Vorstädte von Breslau an und dringen den Breslawern einen Frieden auf 10 Jahre ab.
- 1597. Große moskowitzische Gefandtschaft kommt nach Breslau.
- 1633. Der schlesische General Arnheim hält eine Versammlung der Fürsten und Stände in Breslau.
- 1760. Breslau wird von Laudon vergeblich brennt.
- Den 2. August 1459. Die Wöden fallen in Schlesien ein, in's Bre- slawische Fürstenthum.
- 1776. Großer Brand zu Jauer: 128 Häuser.

Allerlei Geistes.

Verständig. „Sag, Papa, hast Du Mama schon lange vor Eurer Verheirathung gekannt?“ Der Papa, fauerfich: „Ach nein, mein Töchterchen, ich hab' sie eigentlich erst nach unserer Hochzeit recht kennen gelernt.“

Nicht unweifen. Eine Gutsbesitzerwitwe hatte zwei Töchter, hübsche Zwillinge. Um eine derselben bewarb sich ein junger, netter Mann. „Ne“, erklärte die Mutter, „die Zwillinge reise ich nicht an, ich verheirathe sie nur zusammen.“

Das theure Andenken. Bei einer schmerzlichen Verhandlung gegen eine Diebstahls wurde ein Mangelacker gefragt, woher er die Diebstahlschlüssel habe, welche man bei ihm gefunden. Oedämpten Tones erwiderte er: „Es ist noch ein theures Andenken von meinem seligen Vater.“

Aus Leipzig. „Sie, Keilner, giebt's heute Alice?“ — „Ne“, da is mer ich noch ennerle.“

Verjudt's noch einmal! Pfarrrer: „Warum so traurig, Hannes?“ — Hannes: „O Gott, mei' Weib will nemme bei mer bleibe.“ — Pfarrrer: „Ja, habi Ihr's nicht probirt, sie von diesem Vorhah abzubringen?“ — Hannes: „Welles hab' i cho, Hochwid'n. I hab' fe gschimpft, i hab' ihr's Ehr' gehonome, nautlich hab' i fe sogar a schlage, damit se uf andere Gedanken komme laufe, — mir hilft, — allemal sagt se zum Schluß: „Bei Dir bleib' i net, i geh' wieder heim.“ — Pfarrrer: „So verjudt's noch einmal, Hannes, oder wist' Ihr — baut Euch selber.“

Eine verdrängte Schmeichelei. Bus de Smith bildet sich ein, der beste Sänger in ganz Aulstn zu sein und hat es in Folge dieser Einbildung auch wirklich dahin gebracht, alsfähig als die musikalische Gesellschaftsleiter von Aulstn betrachtet zu werden. Nach einer seiner letzten Gesangsproduktionen dieser Art nun geschah es, daß eine sehr hübsche, aber mit ihrem viel älteren Mann in habbekannt unglücklicher Ehe lebende junge Frau den türeineren Sänger zu sich herkommte und ihm hinter ihrem Rücken hervorzeugend die Worte zustrahlte: „Ich wünsche, mein Mann könnte so singen wie Sie!“ — „Das glaube ich wohl“, erwiderte der geschniebelte Sänger, „jedemfalls würde dann mehr Harmonie in Ihrem Haushalt herrschen.“ — „O nicht deswegen“, sagte die junge Frau, „aber ich würde dann keine Wüthe haben, das Bescheldungsmandat, um das ich mich jetzt schon fünf Jahre umsonst bemühe, berechtigt zu bekommen.“

Aus Voricht. Auf einem Bauernhofe lag der Mann krank. Als der behandelnde Arzt sich wieder einstellte, sagte die Bäuerin: „Mein Mann is nu weiler heud to Weg, — äwer mit unsem Sohn steht da so to sichtig!“ — „I — was stellt den denn?“ — „Je, Heer Doctor, das seggen Sie man mal! — nu kint dat ganz un gar nid begripen! — Sehn S' em doch mal sölwen an!“ — Der Arzt sieht denn auch den sonst starken jungen Menschen in jammervollem Zustande im Bett liegend. Bei dem Examiniren nach dem Ursache dieser räthselhaften Erkrankung merkt der Arzt sich an die Frau mit der Frage: „Wo is dat beim kint?“ — „Sicht I si sisch (sonst) wat mit em upstelt, der is he in de Hilt mit Drinken oder Baden vilsicht unwürdigst wesen?“ worauf die Bauerfrau mit überlegenem Acheln erwidert: „Unwürdigst! — wo! — Ne, Heer Doctor, wi sind so vorichtig wess!“ — „Nu nun Mann sin Weidlin, de de sich upkräft heit, hebt wi em geben, dat he uns nich of krank werden sül, un nu ligt he doch dar!“ — „I is rein nich to begripen!“ —

Räthsel.

I. Schurz-Räthsel.

H O O T

II. Räthsel von Gustav Falter.

Dein Vater ist wie hoch in Ehren,
Doch läßt er meist uns hinten sein;
Der Leisten zieht er vor die sämnern,
Wenn wir Kunde postiren gehn;
Er kann uns selten ganz entbehren,
Und sündend weiß er uns zu drehn,
Weiß uns zu wenden und zu lehren,
Daß wir in guter Ordnung gehn;

Schadmal. Roman von Gualt August Böhm (Fortsetzung). — Neues oder die Diphtherie. (Schluß). — Mein Eiel hat das gethan. Querschnitt von S. D. Scherff. — Die Franke Mutter. (Schluß) (Fortsetzung). — Ein deutsches Bagerlein. Novelle von Johanna Collins. (Fortsetzung). — Aus Dalmatien. (Schluß) (Fortsetzung). — Alice's Traum. — Alice's Traum. — Schiller's Gedichtstafeln. — Alice's Geistes.

Doch will sich einer ihm nicht anbequemen,
So kann er gleich entseflich überleben.
Der von uns Weib, der hat auch Schwefelien,
Als Mann find immer Bräuer mein:
So ist es heut, so war es gestern,
Das Gegentheil kann niemals sein;
Und niemals gab es einen fettern
Und einen innigeren Verein,
Denn ob wir loben oder lästern,
Wir stimmen immer überein;
Und raucht Du mit von den Geshwütern allen
Das letzte, — dann bin ich den Tod verfallen.

III. Versey-Räthsel.

Neft Rannes Theo Echo Echo

Auflösung der Räthsel in Nr. 43.
1. Echo. 2. Wüstenarten. 3. Emma, Minne.

Correspondenz und Fragenbeantwortung.

W. G. in Wien in 3. W. In Bremen loben die Pfarrräter die für Kinder zur Aufnahme in die Schule bestimmten Taufzeugnisse unentgeltlich auszugeben. O. Bremen. Ihre Frage ist schon zu beantwortet. Wie stehen Ihre Mütter, kommt auf das in der Frage an, im allgemeinen Bräuer zu Dresden welches pro 1. October d. J. durch die Vermählung des „Consolidirten Reichsblatts“ doch nicht neu zu verordnen ist. Was die Empfänger zum Vortheil dieser Wohlthätigkeit sagen, trifft noch immer zu. Verhältnißliche Lage hat an der Höhe, elegante Bekleidung, verschiedene Säle und Gesellschaftszimmer. Liebtungsfeiern der Dresden, und von seinen Feinden unbedacht gelassen. Größer Biergarten und beliebtes Spielplatz.

W. in Meiningen. Nebenalla ging dem betreffenden Lehrer abler das Recht ab, einem Schuler seiner Stelle persönlich das Haar abzukleiden. Wenn er irgend einen schlagenden Grund hätte, so von der Weisheit, daß das Haar geteilt zu sein, so mußte er mit seinem Wüsten in die Wälder zu Raubzügen gehen, oder den Schuler mit bestimmten Wüsten aus der Schule fern zu seinem Schulpfector Anrede machen. W. in W. Die Oxyphenie (Schwamm) allerdings ist bei dem allgemeynen Masal bei der Gerte eines Zahns, allein diese Verbindung unterhalb des Kopfes bei allen in der Vorlesung genannten Oxyphenen, ohne daß davon ein Wort mit einem Zahne zusammenhängen. Der Zahnel eines Zahns gleich ist aus durch die bessere Gerte eines Zahns. Bei dem allgemeynen Masal Biergarten (das ist nicht einlehen, sondern gerade vom Zahne abgehen werden sollte. Wie aber ein solches Masal haben will, halte auf die sorgfältige Bearbeitung und auf die besten Seiten. Je frischer das Produkt, desto besser und succulenter der Masal.

Gebolmer in 3. W. Bürgelien, welche hier die Kinderjährigen gebildeten wüstenartigen Dingen von einem Drüsen Biergarten (das ist nicht einlehen, sondern gerade vom Zahne abgehen werden sollte. Wie aber ein solches Masal haben will, halte auf die sorgfältige Bearbeitung und auf die besten Seiten. Je frischer das Produkt, desto besser und succulenter der Masal.

W. in W. Die Oxyphenie (Schwamm) allerdings ist bei dem allgemeynen Masal bei der Gerte eines Zahns, allein diese Verbindung unterhalb des Kopfes bei allen in der Vorlesung genannten Oxyphenen, ohne daß davon ein Wort mit einem Zahne zusammenhängen.

Abkommen in Chemnitz. Die Gattung zeigt sich in folgende Wortwahl: Man liebt 2 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 3 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 4 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 5 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 6 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 7 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 8 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 9 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 10 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 11 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 12 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 13 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 14 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 15 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 16 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 17 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 18 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 19 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 20 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 21 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 22 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 23 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 24 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 25 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 26 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 27 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 28 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 29 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 30 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 31 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 32 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 33 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 34 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 35 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 36 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 37 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 38 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 39 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 40 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 41 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 42 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 43 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 44 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 45 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 46 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 47 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 48 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 49 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 50 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 51 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 52 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 53 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 54 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 55 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 56 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 57 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 58 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 59 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 60 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 61 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 62 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 63 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 64 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 65 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 66 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 67 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 68 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 69 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 70 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 71 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 72 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 73 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 74 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 75 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 76 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 77 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 78 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 79 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 80 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 81 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 82 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 83 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 84 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 85 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 86 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 87 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 88 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 89 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 90 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 91 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 92 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 93 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 94 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 95 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 96 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 97 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 98 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 99 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm) 100 Gemüthsliche (Schwamm) (Schwamm) (Schwamm)